

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Zeile über deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 26 des „Illustrirten Sonntagsblatt“ bei.

Abonnements = Einladung.

Mit dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Das „Berliner Volksblatt“ ist das einzige Organ in Berlin, welches für eine wahrhaft freisinnige Sozialreform eintritt. Alle Freunde einer solchen haben deshalb die Pflicht, für die weiteste Verbreitung des Blattes Sorge zu tragen.

Der Leserkreis des „Berliner Volksblatt“ ist zwar erfreulich Weise ein recht großer geworden, allein als Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung müßte dasselbe einen noch weitaus größeren haben. Das „Berliner Volksblatt“ darf bei keinem Arbeiter und Handwerker, in keiner Fabrik und in keiner Familie fehlen. Der Ruf nach Reformen, nach Besserung unserer wirtschaftlichen Zustände wird um soviel stärker widerhallen, je größer die Zahl der Abonnenten des „Berliner Volksblatt“ sein wird. Und darum suche jeder Leser und Freund des Blattes vereint mit uns dahin zu wirken, daß das „Berliner Volksblatt“ die ihm gebührende Stellung unter der Tagespresse einnimmt.

Die Redaktion wird sich nach wie vor bemühen, den Lesern nicht viel Interessantes und Belehrendes zu bieten, und sie wird dazu um so mehr in der Lage sein, je größer der Leserkreis des Blattes sich gestaltet. Eine ganz besondere Sorgfalt wird in Zukunft den kommunalen Angelegenheiten gewidmet werden; die Verhandlungen der Stadtvorordneten-Versammlung sowohl, als auch alle sonstigen wichtigen Vorgänge innerhalb der Kommune werden so ausführlich wie möglich im „Berliner Volksblatt“ Aufnahme finden.

Der Abonnementspreis des „Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

beträgt für Berlin pro Monat 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung, Zimmerstraße 44, entgegen.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Nummern des

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

gratis und franco nachgeliefert.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat Juni gegen Zahlung von 1 Mk. 34 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

Schutz der nationalen Arbeit.

Daß die Kapitalistenklasse, welche die Phrase immer im Munde führen, am wenigsten nach derselben handeln, ist unsern Lesern bekannt. Haben wir doch schon mehrmals die Thatsache erörtert, daß unsere Unternehmer, wo es eben möglich ist, billige italienische und polnische Arbeitskräfte heranziehen, unbekümmert darum, ob deutsche Arbeiter arbeitslos mit Weib und Kind hungern müssen.

Drahtischer aber, wie die konservative „Schlesische Zeitung“, welche behauptet, daß die Konkurrenz auswärtiger billiger Arbeiter ein Segen für die deutsche Industrie und zugleich ein Segen für die deutschen Arbeiter selbst sei, hat noch niemals Jemand eine schlechte Sache vertheidigt.

Dieselbe Zeitung, welche es natürlich, wie sämtliche ihrer Kolleginnen für recht und in der Ordnung hält, daß aus politischen Gründen russische Unterthanen gegenwärtig aus Preußen ausgewiesen werden, welche es für selbstverständlich erklärt, daß das polnische Element nicht in Deutschland wachse und sich fürde, erklärt dennoch die Anwesenheit zahlreicher Arbeiter aus russisch Polen für einen Segen für das Land. Man mag nun über die Ausweisung der Russen denken, wie man will; wir halten dieselbe für keine politische Nothwendigkeit, aber wenn man sich einmal auf den Standpunkt der Ausweisung stellt, so dürfen in der That auch die russisch-polnischen Arbeiter nicht verschont werden, welche den Lohn der deutschen Arbeiter herabdrücken. Hören wir aber zunächst die sophistischen Argumentationen der „Schlesischen Zeitung.“

Zunächst meint dieselbe, daß die Regierung die berechtigten Wünsche der ober-schlesischen Grenzindustrie wohl berücksichtigen würde, und fährt dann fort:

„Die hier beschäftigten russisch-polnischen Unterthanen können in drei Kategorien getheilt werden: 1) in solche Personen, welche diesseits ihren dauernden Aufenthalt genommen und ihren eigentlichen Wohnsitz hier haben; 2) in solche, welche ihren Wohnsitz und Hausstand jenseits der Grenze haben, aber sich während der Woche hier im Quartier befinden und nur an Sonn- und Feiertagen nach Polen zurückkehren; 3) in solche, welche täglich die Grenze hin und zurück überschreiten und sich nur während der Arbeitszeit hier aufhalten. Der Zweck der gegenwärtig von der Regierung in Szene gesetzten Maßregeln dürfte wesentlich durch Ausweisung der Personen der ersten, übrigens zahlreichen Kategorie erreicht werden; eine empfindliche Schädigung der Industrie wäre dadurch nicht zu befürchten. Bedeutend empfindlicher würde der Wegfall der

zweiten Kategorie sein. Ein schwer zu überwindender Nachtheil würde es aber sein, wenn denjenigen Personen der Uebertritt verwehrt werden sollte, die täglich aus Polen zur Arbeit kommen. Namentlich auf den hiesigen Zinkergruben rekrutiren sich die untersten Arbeiterklassen, Schlepper, Wagenhölzer, Tagearbeiter, sowie die Arbeiterinnen in den Erz-Aufbereitungsanstalten größtentheils aus Polen. So beschäftigt beispielsweise die Gruben: Scharley etwa 100, Bleischarley etwa 260, Neue Helene etwa 40, Cäcilie etwa 220, Wilhelmsgründ etwa 60 täglich zur Schicht kommende, jenseits der Grenze wohnende Arbeiter. Die Zurückweisung dieser Leute würde nicht nur für die Gruben einen zunächst gar nicht zu ersetzenden Ausfall hervorrufen, sondern auch für die diesseitigen Arbeiter von Nachtheil sein, weil die Polen in die besser bezahlten Arbeiterkategorien nicht einrangirt werden, so daß die einheimischen Arbeiter rasch aufkräcken. Im Interesse der ober-schlesischen Industrie liegt es demnach, daß die Arbeiterkategorien sub 2 und 3, wenigstens aber die letzteren, den hiesigen Werken nicht verloren gehen.“

So die „Schlesische Zeitung“, die sich dazu hergiebt, für den Kapitalismus die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Wir haben schon zu wiederholten Malen erklärt, daß wir an sich nichts gegen die fremden Arbeiter haben, da auch deutsche Arbeiter in die Fremde gehen, um ihr Brod zu verdienen. Aber wir sind Gegner derjenigen fremden Arbeiter, die nach Deutschland kommen, um Arbeit zu nehmen, wenn sie bedürfnislos sind, als die heimischen deutschen Arbeiter. Dann drücken sie den Lohn herab und machen den deutschen Arbeitern eine verderbliche Konkurrenz.

Und diese Bedürfnislosigkeit konstatirt ja ausdrücklich die „Schlesische Zeitung.“ Die „untersten Arbeiterklassen“ und die „Arbeiterinnen in den Aufbereitungsanstalten“ rekrutiren sich ja gerade aus den russischen Polen.

Was ist denn die Folge davon? Zunächst sei bemerkt, daß Oberschlesien ein sehr dicht bevölkertes Land ist, welches weitaus genügende Arbeitskräfte stellen kann; dann sind die ober-schlesischen Arbeiter, die durch den Mangel an einer tiefen Bildungsstufe gehalten werden, immer noch intelligenter und weniger bedürfnislos, als die Arbeiter aus russisch-polnischen, so daß sie die sogenannte niedrigere Arbeit, zu denen die Russen für einen Hungerlohn zu haben sind, nicht leisten wollen zu demselben Preise.

Deshalb ziehen gerade aus Oberschlesien alljährlich

Notar Bäcker ging noch eine Weile, nachdem ihn der Hauptmann verlassen hatte, mit einem sehr vergnügten Gesicht in seinem Zimmer auf und ab und rieb sich dabei, still vor sich hin lächelnd, die Hände scharf zusammen. Er hatte sich schon lange gewünscht, den Direktor da draußen einmal in seiner eigenen Klausur zu überraschen, und die Gelegenheit bot sich jetzt in vorzüglicher Weise. Aber wann sollte er gehen — morgen? Und warum nicht gleich? War aber der Direktor zu Hause? Er trat an sein Fenster und schaute hinüber; das Fenster drüben war geschlossen, aber er sah sich trotzdem dort etwas bewegen, das fast einem wachenden Federbusch gleich, und ohne Weiteres seinen Hut aufweisend, sagte er zu Ruz: „Ich komme gleich wieder,“ und ließ dem Entschlusse auch rasch die That folgen.

Als er unten an der Hausthür von Direktor Suhmeyer klingelte und dem Glockenspiel da drinnen eine Weile gelauscht hatte, öffnete ihm endlich eine alte Frau, die Haushälterin des Wirtens.

„Herr Direktor zu Hause?“

„Ja, der Herr Direktor sind oben. Wen soll ich melden?“

„Wissen Sie, Sie brauchen mich gar nicht zu melden. Ich bin der Notar Bäcker von nebenan und komme in einer Geschäftsache, die seine Zeit nur wenige Minuten in Anspruch nehmen wird.“

„Aber er spielt heut Abend...“

„Das schadet nichts, die Sache ist wichtig. Eine oder zwei Treppen hoch?“

„Ah, er steht wieder oben, zwei Treppen, gleich die erste Thür rechts; klopfen Sie nur an! Ich bin jetzt fünfmal hintereinander die Treppe gestiegen, und meine alten Beine wollen nicht mehr mit.“

Bäcker hatte ein so ehrwürdiges Aussehen, daß die alte Frau es ihm selber überließ, sich hinauf zu finden; kam er dem Herrn dann nicht gelegen, so konnte der ihn ja einfach wieder forschicken. Der hatte seine Manier, die Leute los zu werden. Der Notar in dessen Stieg die enge Treppe hinan, fand die bezeichnete Thür und klopfte herzhaft an.

„Wer geht da?“ donnerte eine Stimme von innen heraus, und das als eine Art von „Herein“ betrachtend, öffnete er

ohne Weiteres die Thür und fand sich auch im nächsten Augenblick — nicht etwa dem Direktor, sondern dem wirklichen Grafen Wetter von Strahl gegenüber, der ihm in voller Rüstung, mit geschlossenem Visir und gezogenem Degen so gegenüber stand, als ob er ihm die gestammte, wichtige Klinge ohne weitere Warnung in's Herz stoßen wollte.

Bäcker, sonst und im gewöhnlichen Leben nicht im geringsten scheu oder selbst nur schüchtern, fuhr doch fast unwillkürlich einen halben Schritt zurück, denn auf eine solche Erscheinung war er nicht vorbereitet gewesen, und Suhmeyer sah auch in der That imponant genug aus. Er war von Kopf bis zu Füßen in eine blinkende, vorn mit Messingzierathen ausgelegte Blechrüstung gekleidet. Auf dem Kopfe trug er einen mächtigen Helm, dessen blau und weißer, hoher Federbusch sogar die Decke des nicht sehr hohen Zimmers streifte. Die Füße stakten in spitzen Schnabelschuhen, auch mit Blech belegt, und Arm- wie Bein-schienen mit den dazu gehörenden Handschuhen vollendeten den Ritter wie er lebte und lebte; ja selbst die blau und weiße Schärpe fiel von seiner Schulter nieder.

War denn das der Direktor? Denn sein Gesicht konnte er durch das geschlossene Visir natürlich nicht erkennen; aber er sollte darüber nicht lange im Zweifel bleiben, denn höflich aus dem Blech heraus tönten die Worte:

„Wo willst Du, kühner Fremdling, hin, Wen suchst Du hier im Heiligthum?“

„Habe ich das Vergnügen, mit Herrn Direktor Suhmeyer zu sprechen?“

Der Ritter zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Noch stand er, das nur etwas gesenkte Schwert vor sich ausgestreckt, den rechten Fuß vor, den Kopf zurückgeworfen, und den linken, mit dem Schilde bewehrten Arm wie zu augenblicklicher Vertheidigung halb gebogen. Er hatte aber jedenfalls seinen Nachbar, den Notar, erkannt, mit dem er außerdem schon mehrere Beziehungen gehabt. Nüchtern nahm er das Schwert, wie er es mit einem Regenschirm gethan haben würde, unter den linken Arm, und mit der rechten Hand das Visir empor-schiebend und sich dabei artig und modern verneigend, sagte er, indem er dem Advokaten die gepanzerte Rechte

Feuilleton.

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Ach, ich erinnere mich,“ nickte der Hauptmann düster vor sich hin, „ich habe damals davon gehört. Apropos, lieber Notar, kennen Sie den Grafen Rauten?“

„Von Ansehen, ja, sonst nicht.“

„Was halten Sie von ihm?“

Der Notar zuckte die Achseln. „Er ist ein gar vornehmer Herr und hier mit den angesehensten Familien befreundet, ja, wie ich höre, wird er in kurzer Zeit sogar die einzige Tochter des reichen Solberg heirathen.“

„Und wo kommt er her?“

Der Notar zuckte mit den Achseln. „Herr von Solberg wird sich doch jedenfalls darüber informieren haben, ehe er ihm seine Tochter gab.“

Darüber schwieg, und wieder schweifte sein Blick nach dem Fenster hinauf, wo sich das junge Mädchen noch immer mit seinen Blumen beschäftigte. Das Wetter war heute wieder so warm geworden, daß man sie recht gut im Freien lassen konnte.

„Und ist das junge Mädchen da oben im Nähen geschickt?“

„Nicht allein im Nähen, Herr Hauptmann; sie hat eine Erzählung weit über ihre jetzigen Verhältnisse erhalten, und um so ehrenvoller daher, daß sie sich mit ihrer Hände Arbeit durchbringt.“

„Meine Braut hat jetzt so viel zu nähen,“ sagte Darrbed, „und ich weiß, daß sie um gute Arbeiterinnen verlegen ist.“

„Das junge Mädchen arbeitet aber nicht außer seiner Wohnung.“

„Auch das läßt sich vielleicht vereinen; ich werde meine Braut jedenfalls darauf aufmerksam machen. Aber jetzt habe ich Ihre Zeit schon zu lange in Anspruch genommen. Also auf Wiedersehen, Herr Notar!“ Und mit freundlichem Gruße wandte er sich dem Ausgang zu.

hundert und tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen nach Mitteldeutschland, wo sie ihre Arbeitskraft gegen höheren Lohn verwerthen, als sie ihn in Folge der russischen Konkurrenz in ihrer Heimath erlangen können.

Da sie aber immer noch billiger arbeiten, als die heimischen Arbeiter in Mitteldeutschland, so drücken die oberschlesischen Arbeiter und Arbeiterinnen wiederum die Löhne in ihrem neuen Arbeitsgebiet und vertreiben von dort die heimischen Arbeiter, die ihr Glück wo anders versuchen und dort wieder das Angebot der Hände vermehren und den Preis der Waare „Arbeitskraft“ herabdrücken.

Das wird doch hoffentlich die „Schlesische Zeitung“ begreifen können.

Doch fassen wir zu noch größerer Deutlichkeit die Sache von der anderen Seite an.

Wie sähe es aus, wenn die russischen Arbeiter und Arbeiterinnen nicht über die Grenze nach Oberschlesien kämen?

Dann müßten ja, so wendet die „Schlesische Zeitung“ gewiß ein, die armen schlesischen Arbeiter selbst die niedrige und schlecht bezahlte Arbeit thun! Ach was — die niedrige Arbeit müßten sie allerdings verrichten, aber sie würden sich dieselbe besser bezahlen lassen, weil ja die Fabrikanten die billigere russische Arbeitskraft nicht erlangen könnten. Anstatt der russischen Arbeiterinnen, die für ein Spottgeld die schwere Arbeit leisten, würden schlesische Arbeiter Beschäftigung finden, wodurch auch die Sittlichkeit, welche in jenen Gegenden durch den großen Zufluß der russischen Arbeiter und Arbeiterinnen besonders schwer leidet, wieder gehoben würde.

Man braucht nur den Prozentsatz der unehelichen Kinder in Oberschlesien — ungefähr 15% auf Hundert — ins Auge zu fassen, um unsere Behauptung richtig würdigen zu können.

Dann aber würden auch die schlesischen Arbeiterschaaften nicht nach Westen wandern, da sie in ihrer Heimath genügende Arbeit vorfinden und machen dann ihren deutschen Brüdern in Mitteldeutschland keine unnötige und verderbliche Konkurrenz.

Dadurch findet aber auch die geradezu alberne Behauptung der „Schles. Btg.“, daß eine Fernhaltung der Russen für die oberschlesischen Arbeiter von Nachtheil sei, weil die Russen in die besser bezahlten Arbeiterkategorien nicht einrangirt werden, so daß die einheimischen Arbeiter rascher aufrücken, ihre vollständige Widerlegung.

Diese Behauptung hätte nur dann einen Sinn, wenn in Oberschlesien Mangel an Arbeitern wäre. Aber das gerade Gegenteil ist der Fall. Wenn oberschlesische Arbeiter, also diejenigen, welche zuletzt in eine Fabrik eintreten, die Arbeit der Russen aber um einigermaßen höheren Lohn verrichteten, dann würde auch der Lohn in den besser bezahlten Arbeiterkategorien noch steigen, der jetzt bei dem ganz geringen Lohn, den die Russen erhalten, gleichfalls niedriger gehalten werden kann, weil das Angebot von geschickten Händen auch zu den besser bezahlten Stellen ein ungemein großes ist.

Somit hat denn auch die „patriotische“ und „arbeiterfreundliche“ „Schlesische Zeitung“, die sich gewiß den Dank der oberschlesischen Fabrikanten erworben hat, zugleich sich gegen die nationale Arbeit und für den Kapitalismus erklärt.

Nun, das ist nicht zu verwundern — so ist sie einmal, die herrschende Presse!

Politische Uebersicht.

Der Brodtrieb — denn so kann man wohl den politischen Hisszug gegen die Bäcker nennen — scheint größere Dimensionen anzunehmen. Vor Kurzem gestiel es der Polizei in Mühlhausen, den dortigen Bäckern die Brodtage vorzuschreiben. Die Bäcker lehnten sich indes nicht an den polizeilichen Erlaß, was zur Folge hatte, daß 30 derselben ein Strafmandat erhielten, weil sie theils Brode von nicht vorgeschriebenem Gewicht und theils unter der Lage verkauft hatten. Am Mittwoch hat nun in dieser Sache die gerichtliche Verhandlung stattgefunden, die indessen zu keiner Entscheidung führte, weil der Gerichtshof beschloß, zunächst darüber Beweis zu erheben, ob es möglich sei, das Gewicht des zu verkauften Brodes im Voraus genau zu bestimmen. Zu diesem Zwecke wird das Gutachten einer wissenschaftlichen Deputation eingeholt werden. — Der Verteidiger, Rechtsanwalt Träger, will im Falle der Verurteilung den Prozeß durch alle Instanzen weiter führen, da es nach der Gewerbeordnung auf den vom Gericht belieb-

ten Beweis gar nicht ankommt, indem der Polizei nicht das Recht zusteht, das Gewicht der Brode festzusetzen. — Von allgemeinem Interesse ist, daß, wie bei der Behandlung festgesetzt wurde, die Regierungen die Polizeibehörden angewiesen haben, derartige Verordnungen zu erlassen. Demnach werden wir aus anderen Städten wohl bald Ähnliches zu berichten haben. — Genannte Polizeiverordnung erscheint aber durchaus unzureichend, weil nach den §§ 73, 74 und 79 der Reichsgewerbeordnung im Widerspruch steht. Danach können die Bäcker nur angehalten werden, die von ihnen selbst zu bestimmenden Gewichte und Preise ihrer Backwaaren anzugeben und zur Kenntlichmachung des Publikums auszuhängen, so wie dem Publikum durch Aufstellung von Waagen Gelegenheit zur Kontrolle zu geben. Keinesfalls darf aber die Polizei vorschreiben, daß nur Brode von bestimmtem Gewichte gebacken werden dürfen. Eine solche Maßregel dreinrückt sogar auch das Publikum; denn es kann zum Beispiel in Mühlhausen Niemand unter 1 Pfund Brod kaufen. Nach der Gewerbeordnung sind diese Selbstlagen der Bäcker auch nur Maximaltagen; denn der § 79 giebt ihnen die ausdrückliche Ermächtigung, diese Taxen in jedem Falle zu ermäßigen und § 143 Nr. 8 bestraft auch nur das Ueberschreiten der Taxe; die Polizei kann daher nicht verbieten, unter der Taxe zu verkaufen. — Besonders auffallend ist bei dieser ganzen Angelegenheit, daß dieser Brodtrieb gerade jetzt nach Annahme des erhöhten Kornzolles in Szene gesetzt wird. — Wir haben gewiß keine Ursache, die Bäcker besonders in Schutz zu nehmen, aber daß mit derartigen polizeilichen Experimenten nichts erreicht werden kann, ist sicher. Denn selbst dann, wenn die Polizei berechtigt wäre, den Bäckern vorzuschreiben, ein bestimmtes Gewicht zu einem bestimmten Preis zu liefern, so weiß jeder Bäcker wohl, daß das Gewicht nicht maßgebend ist für den Reinertrag des Brodes. Das Gewicht allein thut es wahrlich nicht, ein schweres Brod zu liefern und er wird doch seinen Profit dabei haben. Die Polizei müßte also konsequenter Weise auch den Wasser- resp. Mehlgehalt des Brodes und schließlich auch noch die Qualität des zu verbackenden Mehles bestimmen. Soll dem Volke billiges Brod beschaffen werden, so sind zu allererst alle Hölle auf Korn und Mehl zu beseitigen. Ferner könnten die Kommunalverwaltungen sehr wohl Gemeindegeldereien errichten, die unter Kontrolle eigens dazu gewählter Gemeindeglieder gutes und billiges Brod zu liefern hätten. Wir wollen jedoch für heute Abstand davon nehmen, die angeregte Frage der Gemeindegeldereien näher zu detailliren. Soviel steht aber fest, wenn man erst dem erhöhten Kornzoll zubeißt und hinterher mit kleinlichen Polizeiverordnungen gegen die Bäcker vorgeht, so wird das im Volke den Eindruck hervorrufen, als ob man nur nach dem Sündenloos sucht, dem man die durch die Kornzölle ev. eintretende Brodvertheuerung aufbürden kann.

Die Rede des Fürsten Bismarck über die Sonntagsruhe hat bei seinen Anhängern viel böses Blut gemacht. So hat die lutherische Pastoral-Konferenz zu Bielefeld an den Reichskanzler folgende bezeichnende Adresse geschickt: „O. Durchlaucht haben durch Gottes Gnade unser Volk groß gemacht und seinen Namen zu großem Ansehen erhoben, auch in diesem Ringen das Wohl des Vaterlandes gegen die Mächte des Umsturzes verteidigt. Gestatten O. Durchlaucht den gerühmten Unterzeichneten, eine das Wohl des Volkes tief berührende Bitte vorzutragen. Wir sind zum größten Theile Getreidliche, theils in Landwirtschaft treibenden Gemeinden, theils in Orten, in denen die Industrie tausende von Arbeitern sammelt, stehen dem Volke nahe und kennen seine Bedürfnisse; wir hören seine Klagen und sehen seine Noth, unser Volk bedarf der Sonntagsruhe. Es ist ein Gebot Gottes, welches Gehorsam fordert und dessen Uebertretung Unheil bringt, die Familien zerrütet und das Volk entmenscht. Wir bitten, es möge O. Durchlaucht gefallen, Ihren mächtigen Einfluß zur Wahrung und Hebung der Sonntagsruhe und Heiligung einzusetzen zu wollen damit Gottes Segen auf der lauren Arbeit des Volkes ruhe. Millionen werden Ihnen dafür von Herzen danken!“ — Einen Kommentar hierzu wollen wir nicht schreiben.

Ueber die Verhandlungen in der Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages bei Prüfung der Wahl des Abgeordneten Woermann werden der „Frankf. Btg.“ nachträglich noch interessante Mittheilungen gemacht. Bekanntlich war dem Reichstage ein Protest von 101 Wählern im 3. hamburgischen Wahlkreise zugegangen, in welchem gegen die Gültigkeit der Wahl Einspruch erhoben wurde, weil die Wähler seit 5 Uhr im Wahllokale anwesend gewesen seien, ohne daß sie, wegen Ueberschließung des Lokales, bis 6 Uhr an die Urne hätten gelangen können. Mit dem Glockenschlage sechs hatte der Wahlvorsteher die Wahlhandlung geschlossen und die Stimmzettel der seit einer Stunde wartenden Wähler nicht mehr angenommen. Nach einem ferneren Proteste hatte der Wahlvorsteher des in Rede stehenden Bezirkes konstatiert, daß etwa 150–200 Personen an der Ausübung ihrer Wahl-

gleich, sondern sah erst mit einer fragenden Bewegung und einem leisen Herunterzucken des Kopfes nach links seinen Herrn an.

Desseu Auge hastete fest auf ihm; er schien etwas zu überlegen und warf dabei einen halb misstrauischen Blick auf den Besuch. Endlich nickte er langsam mit dem Kopfe, und Bickler glitt dann wie eine Schlange aus der Thür.

„Ist es Ihnen nun gefällig,“ sagte der Direktor mit einer vornehm einladenden Handbewegung, „so treten wir in mein Studierzimmer; wir sind dort ungestört.“ Er öffnete dabei die Thür, und während Paster in den heiligen Raum trat, folgte ihm die gepanzerte, von Blech klappernde Gestalt, schob aber dem Advokaten sehr verbindlich einen Stuhl bis ziemlich mitten in die Stube und setzte sich dann nicht weit von ihm in einen Rohrstuhl mit hoher Lehne, was aber wegen der Rüstung seine Schwierigkeiten hatte.

„Herr Direktor,“ begann jetzt Paster, „Sie wissen, wir Advokaten beschäftigen uns wenig mit unseren eigenen Angelegenheiten, sondern fast nur mit denen anderer Leute.“ „Das thun sehr viele Menschen,“ erwiderte Graf Wetter von Strahl.

„Aus Neigung, ja; bei uns ist es aber Geschäft. So komme ich denn auch heute in der Angelegenheit eines Andern.“

„Als Advokat oder als Freund?“

„Sagen wir als Freund, auch Ihnen gegenüber, um einen Ausgleich zu finden, einen vorliegenden Gegenstand zu arrangiren.“

„Kommen wir zur Sache,“ sagte der Direktor — er hielt noch immer das blanke Schwert in der Hand, stemmte es jetzt vor sich auf den Boden und hielt beide Hände auf das Kreuz, gerde so, wie wir es auf alten Ritterbildern häufig abgebildet finden.

„Ich komme im Namen des Hauptmanns von Dürbeck.“

„Ha!“ rief Graf Wetter von Strahl, von seinem Stuhl emporfahrend und mit der rechten Hand wieder das Schwert ergreifend, als ob er einen Schlag damit führen wolle.

rechtes verhindert worden seien. Es entstand nun in der Kommission die Frage, ob nach § 17 des Wahlreglements die Stimmabgabe mit dem Schlage der sechsten Stunde zu schließen sei, oder die in diesem Augenblick noch im Wahllokale anwesenden Wähler zur Stimmabgabe zuzulassen seien. Von einer Seite wurde die Meinung vertreten, daß der Wahlvorsteher wohl das Recht nicht aber die Pflicht habe, nach 6 Uhr noch die Zeit der anwesenden Personen anzunehmen. Endlich traf die Kommission eine, wie sie sie selbst bezeichnet, prinzipielle Entscheidung und zwar durch folgenden einstimmigen Beschluß:

„Im Wahlgeseß fehlt jede Bestimmung über die Stunden, in denen die Wahl stattfinden soll. In dieser Beziehung sind also die Bestimmungen des § 6 und des § 15 des Wahlgesetzes durch den Bundesrath erlassenen Wahlreglements allein maßgebend. Da nun aber das Wahlreglement so schreibt: „Die Wahlhandlung beginnt um 10 Uhr Vormittag und wird um 6 Uhr Nachmittags geschlossen. Um 6 Uhr Nachmittags erklärt der Wahlvorsteher die Wahlhandlung für geschlossen. Nachdem dieses geschlossen ist, dürfen keine Stimmzettel mehr angenommen werden“, so nimmt die Wahlprüfungs-Kommission an, daß hier der Wahlvorsteher nicht bloß nicht verpflichtet, sondern selbst nicht berechtigt ist, Stimmzettel solcher Wähler nach sechs Uhr anzunehmen, die bereits vor 6 Uhr im Wahllokale anwesend waren und sich gemeldet hatten.“

Wir hoffen zuversichtlich, daß das Plenum des Reichstages diesem Beschluß nicht zu stimmen wird. Auf jeden Fall muß diese Entscheidung der Kommission zur Sprache kommen und event. darauf hingewirkt werden, daß das Wahlreglement entsprechend abgeändert wird. Denn gerade in letzter Stunde ist der Antrag zu den Wahllokalen ein außerordentlich dringlich und jeder Wahlvorsteher hätte es vollständig in der Hand, mißliebige Wähler so lange warten zu lassen, daß sie nicht mehr zum Wählen kommen. Natürlich würden fast ausschließlich die Arbeiter davon betroffen werden, da sie der großen Mehrzahl nach zur Mittagszeit oder erst kurz vor Schluß der Wahlhandlung ihr Wahlrecht ausüben können.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages hat dem „Hand. Kor.“ zufolge in einer ihrer letzten Sitzungen die Frage erörtert, ob es zweckmäßig wäre, einen Parteitag in Kongress zu berufen. Es wurde beschlossen, für dieses Jahr davon abzusehen, dagegen für das nächste die Veranstaltung eines Kongresses in's Auge zu fassen.

Geheerren. Unsere liberalen Blätter beschwerten sich vielfach da über, daß in Oesterreich von den Priestern und Rektoren in unerhörtester Weise gegen die dortigen Liberalen bei Gelegenheit der bevorstehenden Wahlen gehetzt wurde. „Gottesleugner“, „Anhänger des Antichrist“ seien noch Namen gegenüber den übrigen Schimpfwörtern, die von der Kanzel, von der Rednertribüne und aus der Presse den Liberalen entgegengehalten. Das ist gewiß nicht schön und wir verurtheilen derartige Wahlheereien. „Man sieht“, so heißt ein briefliches feuillettisches Blatt, „die österreichischen Liberalen und das übrige liberale Gesinde vortheilhaft aufregen und Verleumdern.“ — Das sind aber keine jenen Schmeichelnomen! Und worin soll die „Verleumdung“ liegen? In dem Worte „Gottesleugner“? Der Liberalismus im guten Sinne des Wortes, sagen wir der wissenschaftliche Liberalismus ist die Prämissen des christlichen Liberalismus. Was mer es von den Liberalen nicht weiß, der möge doch nur das große Kapitel: „Der historische Liberalismus“ von Max Stürens, „Der Einigkeit und sein Eigentum“ nachlesen. Also von Verleumdung kann gar keine Rede sein und geschimpft haben die Liberalen aller Länder gegen die politisch anders Denkenden allezeit und schlimmer, als ein reichlicher Pfaff. Man braucht nur eine Blumenlese aus den Reden des liberalen Hauptlings Eugen Richter vorzunehmen und der Beweis wird sichtlich leicht erbracht werden können.

Ueber Lohnverhältnisse im Zuchthause bringt die „Annung“ folgende Zusammenstellung als Beitrag zur Bekämpfung der Konkurrenz zwischen freier und Zuchthausarbeit. Es lautet einer Zuchthaus-Lohnliste an die Befangenen bezahlte 1000 Diensthilfswörter 20 Pf., für 1000 Altenhilfswörter 10 Pf., für 1000 Mithilfswörter 14 Pf., für 1000 Papierfäße 40 Pf. Die anderen Löhne sind nachfolgendermaßen: Für das Ausleihen von einem Ballen Koffer, u. s. w. (120 Pfund) 25 Pf., für 1000 Bündelholz 12 Pf., für 1000 Etiquettenanhänger 8 Pf. Da nun der die Befangenen bezahlte Lohn den dritten Theil des Bruttoertrags trägt, was die Anstalt erhält, so beträgt der Bruttoertrag also das Dreifache, z. B. bei dem Händholzschleifer 36 Pf., und hierzu muß noch der Reister angerechnet werden.

Die 26. allgemeine deutsche Lehrer-Versammlung, welche vom 24. bis 27. Mai in Darmstadt stattfand, wurde auch von verschiedenen ausländischen Delegirten besucht. Die französische Regierung hatte den Pariser Schulinspektor

entgegenstreckte: „Herr Notar, ist mir sehr angenehm, Sie begrüßen zu können! Sie müssen entschuldigen, ich habe eben meine Rüstung anprobiert; wir geben heut Abend das „Rathchen von Heilbronn.“

„Es sollte mir leid thun, wenn ich Sie gestört hätte!“

„Bitte!“ sagte Graf Wetter von Strahl sehr artig, und die großen, weiß und blauen Federn schwannten auf seinem Helm. „Aber womit kann ich Ihnen dienen?“

Paster, dessen Aufmerksamkeit bis dahin nur allein von der geharnischten Gestalt gefesselt gewesen, warf den Blick jetzt im Zimmer umher und entdeckte noch eine andere Figur, die allerdings gegen den Ritter bedeutend abfiel. Es war das Faktotum des Direktors, der Theaterdiener Bickler, der, in Hemdärmeln, mit großkarrirten, aber sehr fleckigen Hosen, verschobener Halsbinde und darunter vorgerutschtem, nicht ausgewaschenem Hemd, im Schweife seines Angesichts gearbeitet zu haben schien, um seinen Vorgesetzten in die blechernen Schienen einzuzwängen. Er trocknete sich jetzt wenigstens, in Ermangelung eines Taschentuchs, mit seinem Aermel den Schweiß von der Stirn, hielt aber dabei die Augen immer noch misstrauisch auf die Rüstung geheftet, um zu sehen, ob Alles passe und nicht etwa im entscheidenden Moment „losgehen“ könne. Für einen Knappen sah er sicherlich zu modern und nicht hübsch genug aus; übrigens genirte er den Notar, denn was er mit dem Direktor zu sprechen hatte, bedurfte keines Zeugen.

„Ich — hätte ein paar Worte mit Ihnen zu reden, Herr Direktor,“ bemerkte er auch jetzt mit einem Blick auf den Diener, „ich werde Ihre Zeit nicht lange in Anspruch nehmen.“

„Darum müßte ich allerdings bitten,“ erwiderte Graf Wetter von Strahl, „denn meine Zeit ist gemessen; die Kunst ruft mich, und der verfluchte Blechschmied muß mich auch die linke Beinchiene noch etwas weiter machen. Bickler — ab!“

Er sagte das mit einer wegwerfenden Handbewegung, als ob er den armen Teufel ohne Weiteres von der Erde zu vertilgen wünsche. Bickler verschwand aber noch nicht

„Schon wieder klinget der Name an mein Ohr und treibt das Blut mir rascher durch die Adern. Wirst denn ein böß' Geschick den Unglückseligen Mir wieder stets und wieder in den Weg — Zur Hölle fahre er —“

„Bitte um Entschuldigung,“ Herr Direktor,“ sagte der Notar, der nur mit Mühe ein Lächeln unterdrückte, „denn er möchte den exaltirten Menschen nicht reizen —“

„Dann von Dürbeck ist in jeder Hinsicht ein Ehrenmann und ich bin gerade deshalb zu Ihnen gekommen, um einen Vergleich herbeizuführen.“

„Einen Vergleich!“ sagte der Graf Wetter von Strahl mit einer wegwerfenden Bewegung des Kopfes — „ein Vergleich? Ich habe den Kontrakt. Wachen Sie mit dem Kopf nicht warm, Herr Notar!“

Sein Kopf schien ihm wirklich warm zu werden, aber der Notar war es nicht, der das that, sondern der ungewohnte Helm, und in seiner Aufregung nahm er ihn ab und stellte ihn neben sich auf den Boden. Jetzt mußte Paster aber wirklich anhalten, denn darunter vor ihm der Kopf in Kapuzenform und bildete über dem Harnisch einen etwas seltsamen Hut. Der Direktor schien das aber nicht zu fühlen, er dachte er in dem Augenblick vielleicht gar nicht an die Kapuzen.

„Mein lieber Herr Direktor,“ sagte Paster jetzt mit der größten Ruhe, „Sie haben allerdings den Kontrakt, aber es giebt Kontrakte, die vor Gericht, wenn zwischen Zwischensfälle eintreten, null und nichtig sind. Jeder ist verpflichtet, seine Schulden zu bezahlen; aber sobald die Zahlung auf, denn die Unmöglichkeit tritt ein, seine Schulden abzutragen.“

„Und was hat das hiermit zu thun?“

„Biel. Sie können doch Fräulein Blendsheim daran blickern, sich zu vermählen, wie!“

„Nein, ich glaube nicht; habe auch nicht die Absicht.“

„Schön; aber in unseren christlichen Gesetzen ist die Form angenommen, die Frau soll dem Manne folgen.“

in der Debatte über Simultanschulen befragt. Der Herr Reichstag hat sich zunächst, daß er sich wegen seines ungeschickten Deutsch vielleicht nicht korrekt ausdrücken werde, erklärt dann aber in ganz gutem Deutsch, daß die Simultanschulen nicht nur nützlich und wünschenswert sind und daß man in Frankreich seit drei Jahren weder katholische, noch protestantische, noch israelitische Schulen mehr hat. Sämtliche Schulen seien simultan. Von den religiösen Lehren habe der Lehrer nur die Lehre von den Pflichten und der Sünde, welche allen Religionen gemein sind, wie der Glaube an Gott und die Unsterblichkeit der Seele, vorzutragen. Wir bitten die Lehrer: Sehen Sie so mit den Kindern um, wie Sie wünschen, daß man mit Ihren Kindern umgeht, verziehen Sie sich an die Stelle der Väter und Mütter der Kinder und lassen Sie die Gefühle derselben. Wir wollen nur die moralische und nationale Erziehung mittels der Schule, der konfessionelle und dogmatische Unterricht mag der Familie und der Kirche anheimfallen! (Lebhafter Beifall.) — Das bedauerlichste Wort! Die Versammlung deutscher Lehrer erklärte sich mit den Prinzipien des Vortrags einverstanden. — Herr Dr. Fosse nahm schließlich noch Veranlassung zu bemerken, daß im September d. J. in Gante ein internationaler Lehrer-Kongress stattfinden wird, auf den zur Verhandlung gelangen werden: 1) Nationale oder internationale Lehrerversammlungen, 2) der Handfertigkeitsunterricht in der Primarschule, 3) die Lehrerbildung im allgemeinen Primar-Unterricht, 4) die Lehrer- und Lehrerinnen-Gehälter in den verschiedenen Ländern und 5) Lehrer-Seminare. In wie weit diese allgemeine und berufliche Bildung in den Seminaren Platz finden. — Er sei der bringende Wunsch in Frankreich, daß sich an diesem „Congrès international d'Instituteurs“ auch sehr lebhaft beteiligen möge. — Am letzten Verhandlungstage referierte Herr Weichsel (Wurzburg) über die Volksschule und Volkshochschule. — Er stellte folgende Punkte auf: 1. Der deutsche Volksschule ist durch die allgemeine geschichtliche Entwicklung des Schulwesens ihr Beruf und ihr Zweck als öffentliche Unterrichts- und Erziehungsanstalt eine allgemeine menschliche und religiös-sittliche Bildung zu vermitteln. Mehr als je früher müssen die Bedürfnisse des menschlichen Lebens Berücksichtigung finden. 2. Die Staatsbürgerliche Ausbildung und politische Erziehung des Volkes hat schon von der Volksschule zu beginnen. 3. Die historische Entwicklung der Volksschule und viele soziale und schulpolitische Gründe sprechen dafür, daß die Volksschule die Bildungshütte des gesamten Volkes und die einzige Vorschule für die höheren Schulanstalten sei. 4. Die Unentgeltlichkeit des Unterrichts ist eine natürliche Konsequenz des allgemeinen Charakters der Volksschule und des staatlichen Schulzwangs. — An der Volksschule über diese fünf Thesen befragt, sich verschiedene Redner zu Wort gemeldet. Herr Professor Specht (Karlsruhe), der diese Thesen unbedacht des gewaltigen Einbruchs, den die Thesen hervorgerufen hätten, als nicht unbedingt zugehörig empfand. Ebenso Herr Bartholomäus (Ganau), der überdies in dem staatlichen Zwange zum allseitigen Besuch der Volksschule für jedes Kind jeder Familie eine Beschränkung der persönlichen Freiheit erblickt. (Das ist fast!) — Haben (Hamburg) erklärt den Zustand der Hamburger Volksschulen, bei deren Reorganisation Redner hervorgetreten mitgewirkt hat. — Herr Weichsel hat die auf seinen Vorschlag dort eingeführte Methode der Eltern hervor, woraus er folgert, daß die Unentgeltlichkeit durchaus nicht notwendig zu den vorübergehenden Kosten gehört. Im Uebrigen habe er die ernstesten Bedenken gegen die allgemeine obligatorische Volksschule. Sie sei ein noch fernes Ideal. Herr Reichstag ist deutsch-freistäniger Reichstagsabgeordneter. D. R. — Aber die Zeit dafür reif, dann sage er auch: nicht bloß die Volksschulen, sondern Unentgeltlichkeit sämtlicher Lehranstalten bis zu den Hochschulen hinaus. (Lebhafter Beifall.) Hierauf hielt Referent Weichsel die fünfte These, welche was vielseitigen Widerspruch hervorruft, der aber in der öffentlichen Zustimmung umschlug, als Referent erklärte, daß er sich von der Versammlung ausdrücklich den Wunsch ausgesprochen sehen möchte, es möge die Zeit kommen, wo der Besuch der öffentlichen Unterrichtsinstitute unentgeltlich werden werden. Die ersten vier Thesen angenommen; Präsident Weichsel konstatiert dazu, daß der letzte Wunsch des Referenten von der Versammlung ausgesprochen worden sei. — Nachdem die Versammlung noch einstimmig für Erweiterung der Volksschulen ausgesprochen, schloß der Präsident, Herr Reichstag, dieselbe mit einem Hoch auf die Stadt Darmstadt.

Das Reichs-Versicherungamt veröffentlicht einen aus dem Reichs-Versicherungsgesetz ergangenen Bescheid, um allgemein auf die Aufmerksamkeit zu machen, daß es den Grundfragen des Versicherungsgesetzes entspricht, daß alle auf eine Erweiterung oder Abänderung der Anmeldungen der Betriebe be-

züglichen Anträge nicht an das Reichs-Versicherungamt, sondern in allen Fällen zunächst an die untere Verwaltungsbehörde zu richten sind.

Die Publikation der Gesetze betr. die Abänderung des Zolltarifgesetzes und des Zollvereinsungsvertrages ist am Mittwoch erfolgt. Das erste Gesetz datirt vom 22. das andere vom 27. Mai. Die auf Grund des Sperrgesetzes erfolgte vorläufige Einführung der Zölle für Weizen und Roggen 3 M., Buchweizen und Gerste 1 M., Malz 2 1/2 M., Schaumwein 80 M., Mühlenfabrikate 750 M., bleibt bis zum 1. Juli in Kraft, von da ab wird der Malz Zoll auf 3 M. erhöht. Dagegen tritt die Erhöhung des Zolles auf Weine aller Art (sonst 48) auf 80 M. und des Zolles auf Kraftmehl u. s. w. 9 M. und Rubeln, Makaroni 10 M. sowie die zollfreie Einfuhr von Kolosgarn für Fabrikanten von Deden u. s. w. sofort mit Publikation des Gesetzes in Kraft. Die Erhöhung des Roggenzolls auf 3 M. bleibt den meistbegünstigten Staaten gegenüber suspendirt bis nach Ablauf von acht Tagen nach Austausch der Ratifikationen des deutsch-spanischen Vertrages vom 10. Mai d. J.

Wenn von dem schlechten Klima an der Kamerun-Küste die Rede war, dann antworteten die Kolonial-Enthusiasten gewöhnlich mit der Bemerkung, daß aber das Kamerun-Gebirge sehr gesund sei und als Sanatorium dienen könne. Nun schreibt aber der Korrespondent der „Allg. Ztg.“, welcher zwei im Kamerun-Gebirge seit einiger Zeit wohnende Schweden besuchte, folgendes: „Ueber das Klima sprachen meine liebenswürdigen Wirthe zwar in lobendem Tone, aber doch nicht in dem Maße günstig, wie ich das wohl erwartet haben würde. Wenn ich an das, was ich vor meiner Abreise über das Kamerun-Gebirge gelesen habe, zurückdenke, so scheint es mir, daß man sich in Europa über die Gesundheitsverhältnisse dieses Gebirges einigen Täuschungen hingabe. Wenn ich auch durchaus nicht leugnen möchte, daß das Gebirge bedeutend gesünder ist als die Flußniederungen, so darf doch nicht unerwähnt bleiben, daß das Fieber sich eben so hoch hinauf erstreckt, als es Dörfer giebt, und daß das Klima in noch höheren Regionen, wie z. B. bei Manns Quelle, schon viel zu raub ist, als daß Europäer dort ohne besonderen Anlaß auf längere Zeit leben möchten. . . Die schlimmste Seite von Rapanja (660 Meter Meereshöhe) ist der völlige Mangel nicht bloß an Trinkwasser, sondern an allem Wasser überhaupt. Jeder Tropfen des zum Trinken, Kochen und Waschen benötigten Wassers muß von Bongala, als 1 1/2 Stunden weit, auf den Rücken der Eingeborenen und namentlich der Weiber herbeigeschleppt werden. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, wenn die Weissen Wasseranfall erkranken und schließlich haben wir auch einmal einen halben Tag lang dursten müssen und uns nicht waschen können. Diese verhältnismäßige Armuth an Quellen und fließenden Gewässern beschränkt sich auf den schmalen Thalboden des Gebirges, während es auf dem Ostgehänge, wo Bwea, Sopo, Bongandjo, Bullikowa, Rbanga liegen, so wenig an Bächen und Flüssen mangelt, daß man deren bei jedem Tagemarsch wenigstens ein halbes Duzend überschreiten muß. Auch der Südabhang ist selbst in größeren Höhen nicht so wasserarm, wie man das nach dem Beispiel von Rapanja annehmen sollte. Aber es scheint beinahe, als ob man die Dörfer ohne jede Rücksicht auf die Versorgung mit Wasser angelegt hätte. Herr Anstoft (einer der Schweden) hat zwischen Rapanja und Boando, aber höher aufwärts in 4000 Fuß Meereshöhe eine Quelle entdeckt, die den Eingeborenen gar nicht bekannt ist. Eben so fand Kapitän Bevin, der vom Kongo kommend, seinen Handknechten einen Besuch abstattete, an der Nordseite des Gebirges in angeleglich 2700 Mtr. Höhe eine Quelle, die, wenn die Höhe richtig gemessen worden ist, unter allen im Kamerun-Gebirge bekannten Quellen die höchstegelegene sein würde.“ — In Accra ist am 25. April der britische Gouverneur des Goldküste, Sir W. A. G. Young am gelben Fieber gestorben.

Kommunales.

Errichtung eines Gewerbe-Schiedsgerichts in Berlin. Der Mangel eines eigentlichen Gewerbe-Schiedsgerichts, bei welchem die zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern entstehenden gewerblichen Streitigkeiten zur Erledigung kommen könnten, ist für die hiesige Arbeiterbevölkerung ein recht fühlbarer. Unsere Kommunalbehörden haben es bis jetzt nicht der Mühe werth gehalten, ein solches Schiedsgericht für Berlin zu errichten, trotzdem der § 142 der Reichs-Gewerbe-Ordnung jeder Kommune das Recht giebt, durch Erlass eines Ortsstatuts derartige Schiedsgerichte einzuführen. Auch der § 120a der Gewerbe-Ordnung weist auf die Errichtung gewerblicher Schiedsgerichte durch die Gemeindebehörden hin und führt zugleich die Streitigkeiten an, welche von diesen Schiedsgerichten erledigt werden sollen, indem er bestimmt: Streitigkeiten der selbstständigen Gewerbetreibenden mit ihren Arbeitern, die auf den Antritt, die Fortsetzung oder Aufhebung des Arbeitsverhältnisses, auf die gegenseitigen Leistungen aus demselben, auf die Ertheilung oder den Inhalt der Arbeitsbücher oder Zeugnisse sich beziehen, sind, soweit für diese Angelegenheiten

wünscht, daß unsere Unterredung vorhin auf geeignete Weise abgebrochen wäre.“
„Ja wohl, wenn ich in das Loch da unten hineinfiel!“
sagte der Notar.
„Aber nennen Sie mir den Vergleich,“ fuhr der Direktor unerschrocken fort —
„Ein warmer Anwalt ist Graf Schrensbury für meine Feindin und des Reichs. — Ich ziehe die Rache vor, die meine Wohlfahrt liebt.“
„Ich verstehe Sie nicht ganz, Herr Direktor,“ sagte der Notar, „aber ich glaube, daß der Vorschlag, den ich Ihnen zu machen habe, auch Ihre Wohlfahrt einbegreift. Herr Hauptmann von Dürred könnte vielleicht durch einen Prozeß — und er hat viele Chancen für sich — den ganzen Kontrakt umstürzen; aber er ist, wie gesagt, ein Ehrenmann. Er will weder Ihnen Schaden noch ein Unrecht thun und bietet Ihnen deshalb, da das Fräulein der Gezeje unzulässig den Kontrakt eingegangen ist, eine Abstandssumme von ein-tausend Thalern, während die Konventionalstrafe auf zwei-tausend festgesetzt ist. Was sagen Sie dazu?“
Der Direktor sann einige Minuten nach; dann deklamirte er leise vor sich hin:
„Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher —
Daar ausgegahlt, meinen Sie?“
„Daar ausgegahlt an dem Tage, wo sie aus ihrem Kontrakte tritt.“
Graf Wetter von Strahl stand nachdenkend vor dem Notar. Er hatte sich wieder auf das Schwert gestützt und schien das Anerbieten reiflich zu überlegen. — „Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Notar,“ begann er endlich; „ich habe die feste Ueberzeugung, daß ich Fräulein Blendheim zwingen könnte, mir die zweitausend Thaler Konventionalstrafe zu bezahlen, falls sie wirklich gewillt sein sollte, ihren Kontrakt zu brechen.“
„Aber sie bricht ihn gar nicht, sie verheirathet sich nur — doch machen Sie, was Sie wollen.“
„Trotzdem,“ fuhr der Direktor fort, „bin ich nicht abgeneigt, auf eine solche Beilegung des Streites einzugehen — Sie haben keinen Begriff von der wahren Kunst . . .“

sondere Behörden bestehen, bei diesen zur Entscheidung zu bringen.

Insofern solche besondere Behörden nicht bestehen, erfolgt die Entscheidung durch die Gemeinde-Verhörde. Gegen diese Entscheidung steht die Berufung auf den Rechtsweg binnen 10 Tagen offen; die vorläufige Vollstreckung wird durch die Berufung nicht aufgehalten. Durch Ortsstatut (§ 142) können an Stelle der gegenwärtig hierfür bestimmten Behörden Schiedsgerichte mit der Geltendmachung beauftragt werden. Derselben sind durch die Gemeindebehörde unter gleichmäßiger Hinzuziehung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu bilden.“

Auf Grund dieser Bestimmungen der Gewerbeordnung sind die Gemeindebehörden vieler Städte auch bereits mit der Errichtung solcher Schiedsgerichte, bei denen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in gleicher Zahl als Schiedsrichter fungiren, vorgegangen, wir nennen nur die Städte Nürnberg, Dresden und Erfurt, weil uns die dort erlassenen Ortsstatuten gegenwärtig vorliegen. Es ist nun auch recht erfreulich, daß man die Arbeiter an den genannten, sowie an vielen anderen Orten bei der Beurtheilung gewerblicher Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern mit heranzog, so bedauern wir doch, daß man nicht überall, sowie es in Nürnberg der Fall ist, die Arbeitgeber in diesen Schiedsgerichten durch die Arbeitnehmer und die Arbeitnehmer durch die Arbeitgeber selbst in freier Wahl wählen läßt. — In Leipzig hat man das Wahlrecht sogar auf die Arbeiterinnen ausgedehnt, während in Dresden nur die Kandidaten von den Interessententeilen in Vorschlag gebracht werden und es den Gemeindebehörden überlassen bleibt, aus der Mitte der Vorgesetzten die eigentlichen Schiedsrichter zu bestimmen. Auch in anderer Hinsicht sind die auf die Schiedsgerichte bezüglichen Ortsstatuten sehr von einander abweichend. In einer Stadt werden vier, in der anderen nur zwei Richter zu jeder Schiedsgerichtsbarkeit berufen, hier müssen die Richter ohne jede Entscheidung ihr Amt versehen, dort wieder wird ihnen eine solche für die verläumtete Arbeitszeit gewährt. — So verschieden aber auch diese bestehenden Schiedsgerichte ihrem Verfahren nach sich gestalten, das Grundprinzip, die Arbeiter mit heranzuziehen bei Entscheidung der oftmals so wichtigen Streitfragen auf gewerblichen Gebieten, ist bei allen dasselbe.

In Berlin aber werden die gewerblichen Streitigkeiten ohne Hinzuziehung von Arbeitern durch Kommissare der Gewerbe-Deputation des Magistrats erledigt. Hier, wo die Intelligenz der Arbeiter jedensfalls keine geringere ist, als in den oben genannten Städten, da dachte die Gemeindebehörde nicht daran, mit der Errichtung eines Gewerbe-Schiedsgerichts, wie es die oben zitiirten Paragraphen der Gewerbeordnung zulassen, vorzugehen. Auch die Arbeiter selbst haben hier in Berlin der „Schiedsgerichtsfrage“ bisher ziemlich theilnahmslos gegenübergestanden, obwohl sie doch sonst den kommunalen Angelegenheiten in den letzten Jahren eine größere Aufmerksamkeit schenken als vordem.

Soviel glauben wir als sicher annehmen zu können, daß dem Arbeiter eine weit größere Garantie geboten ist, sein Recht zu erlangen, daß er mit weit größerem Vertrauen auf die Unparteilichkeit der Schiedsrichter sein Recht geltend machen kann und wird, wenn er sich Sachverständigen gegenüber befindet, die womöglich demselben Berufe angehören wie er selbst. Wir wollen der Gewerbe-Deputation damit keineswegs den Vorwurf machen, daß ihre Beamten, welche heute die gewerblichen Streitigkeiten zu regeln haben, parteiisch handeln, daß sie gegen den Arbeiter Partei ergreifen, behaupten aber, daß sie, selbst beim besten Willen, nicht im Stande sind, in derselben objektiven Weise die einzelnen Streitfälle zu beurtheilen, als die mit den Verhältnissen weit besser bekannten Richter eines aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestehenden Schiedsgerichts. — Wir halten es daher für dringend notwendig, daß auch die Berliner Kommunalbehörden sich möglichst bald mit der Frage beschäftigen, ob nicht auch für Berlin die Zeit gekommen ist, wo man die Erledigung gewerblicher Streitigkeiten statt der Gewerbe-Deputation des Magistrats, Schiedsgerichten überweist, die zu gleichen Theilen aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzt sind. Wir glauben, daß eine derartige Reform nicht nur im Interesse der Arbeiter, sondern auch der Arbeitgeber liegt.

Die Arbeiter Berlins aber haben ein Recht, zu fordern, daß man ihnen in dieser Frage ebenso wohlwollend entgegenkomme, wie man es den Arbeitern anderer Städte seitens der dortigen Gemeindebehörden geihan hat. — Eine in diesem Sinne gefasste Petition ist übrigens, wie wir vor einigen Tagen mittheilten, von einem hiesigen Arbeiter-Bezirksverein an den Magistrat gerichtet worden, auch in der letzten Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung ist ja, wie die Leser aus dem Bericht in unserer gestrigen Nummer ersehen haben werden, von den Arbeiter-Stadtoverordneten ein Antrag eingebracht worden, den Magistrat aufzufordern, baldmöglichst eine Vorlage an die Versammlung gelangen zu lassen, wonach durch Ortsstatut für Berlin ein zu gleichen Theilen aus Arbeitgebern

„Mein lieber Herr Direktor, die Familie geht hoch immer vor.“
„Sie haben keinen Begriff von der wahren Kunst,“ wiederholte der Direktor kalt und streng; „Sie sind ein Alltagsmensch, praktisch vielleicht in Allem, was die Spitzfindigkeiten der Gesetze betrifft, aber Sie haben kein Herz . . .“
„Herr Direktor!“
„Rein Herz für das Höhere, für das Reine und Unantastbare — Sie hören von einem Kontrakt, und das genügt Ihnen. Welche Verbindlichkeit aber die Künstlerin gegen das kunstfinnige Publikum übernommen, wie sie durch ihren Austritt aus der Ensemble stört und die Bühne zu einer Fabrik herabwürdigt, aus der man einen Tagelöhner entläßt und einen andern dafür wiedernimmt — das fahlen Sie, das verstehen Sie nicht.“
„Ich will gern eingestehen, daß Sie die Sache von einer andern Seite auffassen . . .“
„Von der allein richtigen; aber lassen wir das. Tausend Thaler will mir Hauptmann von Dürred baar auszahlen, wenn Fräulein Blendheim ihren Kontrakt bricht — sagten Sie das nicht, und übernehmen Sie die Bürgschaft?“
„Ich sage das und übernehme die Bürgschaft, Herr Direktor. Sind Sie also vollkommen damit einverstanden, und haben wir später von Ihrer Seite keine weiteren Schwierigkeiten zu erwarten?“
Der Direktor hatte seine gepanzerten Arme, unter denen er das Schwert jetzt hielt, auf der Brust gefaltet, und sinnend senkte sich sein behelmtes Haupt. Er nahm dabei eine vollkommen heroische Stellung ein, den rechten Fuß etwas vorgezogen, und das leise Neigen seines Kopfes machte auch die Federn anmuthvoll schwanke; endlich sagte er:
„Es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo man dem Weltgeist näher steht, als sonst, und eine Frage frei hat an das Schicksal — aber soll ich eine Jüngerin der Kunst zwingen, ihr göttliches Talent, das jetzt auf jeder Bühne wenigstens dreitausend Thaler werth ist, zu benutzen? Nein, meine Seele denkt nicht an solche Engbergzigleit.“ (Fortsetzung folgt.)

und Arbeitnehmern bestehendes Gewerbe-Schiedsgericht errichtet werde.

Die Sache ist also sowohl beim Magistrat, als auch in der Stadtverordneten-Versammlung angeregt, möge sie bei den städtischen Behörden die verdiente Beachtung finden.

Tokales.

Das Bureau des Hauses der Abgeordneten hat dem Berliner Magistrat seine Petition, betreffend die Erhöhung der Hundsteuer, mit dem Bemerkten zurückgesandt, daß dieselbe des Schlusses des Landtages wegen nicht zur Beratung im Plenum gelangt sei. Da der Magistrat die beantragte Erhöhung der Steuer behufs der Verminderung der Zahl der schlecht unterhaltenen Hunde und der Verminderung der Gefahren der Hundswuth für unbedingt notwendig hält, so hat derselbe beschlossen, die Petition sofort bei Beginn der nächsten Landtagssession einzubringen.

2. Invaliden der Arbeit. Wer an den gegenwärtigen schönen Tagen eine Frühpromenade durch den Schloßpark und die Trepower Anlagen unternimmt, dem bietet sich dort ein wenn auch nicht hübsches und erfreuliches, so doch immerhin interessantes und im gewissen Sinne auch anziehendes Bild. Durch die schattigen Promenadenwege kommen harte Gestalten daher, mit hohlen Gesichtern und mit den verächtlich großen Augen; meist gehen sie auf einem Stange gestützt langsamen Schrittes und suchen irgend ein freundliches Blickchen auf, wo sich dann drei, vier, auch mehrere solcher unglücklichen Tobelkandidaten zusammenfinden, denen der Arzt längst die „Lungentuberkulose“ ins Krankenbuch eingetragen hat, die nicht ganz so populär klingt, wie die gewöhnliche „Schwindhust“. Die meisten von ihnen sind Holzarbeiter, denen der Staub der Werkstatt die Athmungsorgane vernichtet, einige Metallarbeiter gefellen sich zu ihnen, mit dem gleichen Leiden behaftet. Ihre Unterhaltung dreht sich natürlich zunächst um diese Krankheit und jeder versucht dem Andern, daß er sich gänzlich mehr leidend fühle und nächstens wieder anfangen werde zu arbeiten, und diese Versicherung wird um so lebhafter ausgesprochen, je hinsäuglicher die Gestalt und je höher der leuchtende Husten ist. Ja der Eine meint sogar seinen Arzt dupirt zu haben, der ihn für kränker halte, als er wirklich sei und ihm auf Kosten der Krankenkasse einen erquickenden Sommeraufenthalt in dem nahen Johannisthal verordnet habe. Dazu macht er so lustige Bemerkungen, daß die anderen herzlich darüber lachen mußten, so daß ihnen die bekannte heftige Röhre ins Gesicht steigt und die ganze Gesellschaft plötzlich in einen gemeinlichen Hustenanfall verfällt, nach dessen Beendigung Jeder den Andern mit bewunderndem Blicke betrachtet. — Inzwischen ist die Sonne höher emporgestiegen; und um dem Staube der Straße zu entgehen wendet sich die Gesellschaft nach Hause. Jeder ist für sich der Ueberzeugung, daß der Andere es „nicht mehr lange machen“ werde, und fühlt sich selber ganz wohl und munter. — Für den Beobachter aber hat es etwas unendlich Rührendes, wahrzunehmen, wie der allmächtige Wille zum Leben in dem einzelnen Individuum mit solcher Gewalt zu Tage tritt und es über seinen eigenen Zustand in beruhigender Ungewißheit erhält.

3. Bei Mutter Grün. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß durch den Sprachgebrauch oftmals Wörter und Redewendungen eine den ursprünglichen Begriffen gänzlich fern liegende Auslegung erfahren. Wir erinnern hier nur an „Spielbürger“, „Sippigkeit“ u. a. m., Wörter, denen der heutige Sprachgebrauch eine gänzlich andere Bedeutung beigelegt, als ihnen ursprünglich zu Grunde liegt. Dasselbe ist mit dem Ausdruck „bei Mutter Grün“ der Fall. Gemeinhin verbindet man damit die Vorstellung von einem gewissen Etwas, das außerhalb der menschlichen Gesellschaftsordnung liegt und nicht mit den Gesetzen der Sittlichkeit und des Anstandes im Einklang steht, während eigentlich damit doch nur der Aufenthalt in der freien Natur, das süße Träumen unter Bäumen gemeint ist, wozu Hang und Neigung den meisten Menschen, zumal den Städtern, inne wohnen. Wer kennt nicht das unendliche Wonnegesühl, das des Menschen Herz durchbebt, wenn er, durch des Dampfes Windeselle oder durch einen anstrengenden Marsch per pedes apostolorum der Enge und dem Gemüthe der Stadt entrückt, hochaufstrebend hinaustritt in's Freie? Wer kennt nicht das innige Behagen, das den erfrischt, der, auf sammetweichem Rasen gebettet, im süßen dolce far niente das blaue Himmelzelt durch die grünelaubten Bäume schimmern sieht? Wie wird die Luft noch gesteigert, wenn ein froher Gesellschaftskreis „bei Mutter Grün“ Station gemacht und unter dem Juchzen der Vögel und dem Raschen der Baumkrone die Flasche die Kunde macht und die Ansprüche des hungrigen Magens durch die mitgebrachten Speisevorräthe befriedigt werden. Es ist dies ein unerschöpflicher und doch reichvoller Sport, dem namentlich der Berliner im hohen Maße huldigt, der aber höchstens an Sonn- und Feiertagen in der geschloffenen Weise ausübt werden kann. Doch auch in der Woche zeigt sich das Verlangen nach „Mutter Grün“; die städtischen Anlagen sind zur Ausübung dieses Sportes nicht geeignet, man will ungenirt sein und sucht sich zu seinen Niederlassungen betrenlose Gebiete aus. Ein derartiges Terrain ist das umfangreiche, neben dem alten Viehhofe belegene Gebiet, welches die Hustenstraße mit dem Humboldtshain verbindet. Obgleich ein grüner Rasenteppich und frische Luft die einzigen Annehmlichkeiten dieses Playes sind, so entwickelt sich doch hier alltäglich ein idyllisches Leben. Mit Kind und Regel erscheinen hier die Arbeiterfrauen des Nordens, lagern sich im Grünen, plaudern und arbeiten, während die muntere Kinderschar sich auch umherummelt und mit gesteigertem Appetit ihr mitgenommenes Bisperebrod verzehrt. Und wenn der Vater von der Arbeit kommt, dann ruht auch er sich wohl ein Stündchen aus im Freien, im Kreise seiner Lieben. Die Armen sind ja genügsam und schon dieser primitive Aufenthalt bei „Mutter Grün“ gewährt ihnen eine angenehme Unterbrechung ihres einsamen Daseins.

a. Das Hygiene-Laboratorium, welches in der früheren Gewerdealademie Klosterstraße 35/36 und zwar in der ersten und zweiten Etage des Hauses Nr. 36 eingerichtet wird, soll, wie uns mitgeteilt wird, schon Anfang Juni unter spiciller Leitung des Geheimraths Koch eröffnet werden. Es wird aus einer bakteriologischen, chemischen und physikalischen Abtheilung bestehen.

a. Von dem Polizei-Präsidenten ist der Entwurf einer Polizei-Verordnung, betr. das Ausblasen des Fleisches geschlachteter Thiere, ausgearbeitet und dem Magistrat zur Zustimmung vorgelegt worden. Bekanntlich wird von Schlächtern unzerhackten Fleischstücke, welche entweder von sehr jungen Thieren (sogenannten ungeborenen Käubern etc.) oder von krankem Vieh herrühren, dadurch ein besseres Aussehen gegeben, daß sie die Oberfläche der Fleischstücke ausblasen. Dieser auf die Fäulnis des laufenden Publikums zielende Kunstgriff soll nun durch die neue Verordnung bei einer Strafe von 5 bis 20 Mark verboten werden.

a. Zum Besuche der bis Mitte September im Gölitz stattfindenden Gewerbe- und Industrie-Ausstellung werden auf den Stationen Schloßhagen, Bahndorf, Alexanderplatz, Friedrichstraße, Zoologischer Garten und Charlottenburg zu den Personenzügen am 6. Juni, 20. Juni, 4. Juli, 18. Juli, 1. August, 15. August, 29. August und 12. September Extra-Actoudbillets 2. und 3. Klasse mit fünfjähriger Gültigkeitsdauer zu ermäßigten Preisen zur Ausgabe gelangen.

r. Beim Umbau der Oranienbrücke wird für die Verbindung des Brückenüberganges eine neue Art Eisenpflaster verwendet. Es handelt sich darum, die häufigen, verkehrs-

störenden Reparaturarbeiten der Brücke zu beseitigen, welche bei dem bisherigen Hohlbelag derselben nöthig wurden. Da die Brücke selbst so niedrig liegt, daß sie beim Durchpassiren eines jedes Rahnes geöffnet und geschlossen werden muß, so hat sie eine neue Eisenkonstruktion erhalten, um die häufigen Reparaturen der Holzballen zu erleichtern, und für die obere Bedeckung der Brücke sind Eisenplatten bestimmt, die auf Holzplatten ruhen und auf diesen mittelst besonderer Vorrichtungen befestigt werden. Die zum Befestigen der Eisenplatten in denselben angebrachten Öffnungen gewähren zugleich dem darübergehenden Fuße den erforderlichen Anhalt und verhindern das Ausrutschen. Sowie über die Theorie der Herren Techniker; wie sich die Sache in der Praxis macht, das werden unsere Straßenradler und das geehrte Publikum bald erfahren.

R. Eine in hiesigen ärztlichen Kreisen Aufsehen erregende Heilung hat in dem Kranenbause Bethanien vor einigen Tagen stattgefunden. Der vor Jahresfrist beim Bau des Schulgebäudes Köpckestraße 315 aus der 3. Etage verunglückte Maurergehülfe George, Al. Karlstraße 28 wohnhaft, welcher sich bei einem Sturze vom Gerüste einen Halswirbel- und Schädelbruch zuzog, ist in Folge einer sehr komplizirten Operation dem Leben erhalten geblieben.

Eine ebenso aberne wie dshafte Demonstration wurde Donnerstag Mittag gegen den Hofstraße 4 wohnenden Hofschlächtermeister Wendi von mehreren Pferdeschlächtern versucht. Herr Wendi ist nämlich der Leiter der gegenwärtig unter den hiesigen Schlächtern betriebenen Agitation gegen den Verkauf von Wurst aus Pferdefleisch als reeller Wurstware. Dafür suchten sich nun vier Pferdeschlächter um die angegebene Zeit dadurch zu rächen, daß sie mit ihren mit Pferdefleisch beladenen Wagen bei dem Wendischen Laden vorbeifuhren und den Schein zu erwecken suchten, als läßen sie bei Wendi ihr Pferdefleisch ab. Herr Wendi war selbst nicht anwesend. Selbstverständlich bildete sich bald ein großer Kreis von Zuschauern, welche in lautes Halloh ausbrachen, als vier Schuppleute zu Fuß, ein berittener Schutzmann und ein Polizeiwachmeister die vier Führer der Pferdeschlächterwagen sammt ihren Gefährten nach dem Polizeirevier Nr. 1 an der Friedrichstraße führten, um dort ihre Persönlichkeiten festzustellen. Die schlauen Herren hatten es nämlich unternommen, ihre Firmenschilder an den Wagen anzubringen, wie dies Vorschrift ist, und werden sich in Folge dessen eine Strafe wegen Falsch-Kontikation zuziehen. Außerdem dürfte, wie die „Staatsb. Zeitung“ bemerkt, auch der Paragraph des Strafgesetzbuchs, welcher vom „Groben Unfug“ handelt, leicht Anwendung auf diesen Streich finden, und endlich wird Herr Wendi gegen die Betreffenden wegen Geschäftsführung klagen. In Summa dürfte mithin den vier Pferdeschlächtern das Vergnügen, ihr Mäthchen zu fählen, ziemlich kostspielig werden.

g. Fröhliche Kinderschaaren mit ihren Erzieherinnen und sonstigen Beschütern belebten gestern während des ganzen Tages die öffentlichen Spielplätze und Anlagen in bisher nicht bemerkten Massen. Der Tag war aber auch zu herrlich. Im Lustgarten war keine Barke, keine Treppe frei. Sowohl die zum Denkmal Friedrich Wilhelm III., als die zum Museum führenden Stufen waren dichtbesetzt. Die wenigen Sandberge, welche sich zum Spielen für die Kinder auf den öffentlichen Plätzen befinden, wurden wohl hundertmal „um und dumm“ geschaukelt; es kribbelte und krabbelte hier wie in einem Ameisenhaufen. Als ein großer Mangel wird es in der heißen Jahreszeit bezeichnet, daß sich in der Nähe so beliebter Spielplätze nicht Trinkbecken für die Kinder befinden. Vielleicht bringt die Stadt an die nächstgelegenen Brunnen Becher an, wie sie bei den Wasserleitungen auf den Eisenbahnhöfen vorhanden sind. Es würde dies mit geringen Kosten verknüpft sein und den Kindern wesentlich abstellen.

a. Ein ungetreuer Hausdiener. Der in einem Goldwaarengeschäft in der Wallstraße beschäftigte Hausdiener W. besorgte am 24. d. Mts. im Auftrage seines Geschäftes eine zahlbare Postanweisung, wofür er darauf 74 M. erhob. Diese Summe lieferte er an seinen Prinzipal nicht ab, vielmehr erklärte er, das Geld aus dem Wege verloren zu haben. Dieser auffällige Umstand regte den Verdacht an, daß W. weitere Betrügereien und Unterschleife gemacht habe, und der Verdacht wurde durch eine Mittheilung eines Geschäftsfreundes in Hanau bestätigt, wonach dieser an das gedachte Goldwaarengeschäft einen deklarirten Brief, enthaltend Goldsachen und Diamanten im Werthe von 800 M., bereits am 18. d. Mts. mit der Post abgegangen hatte, ohne daß dieser Brief bisher in den Besitz der Adressatin gelangt war. Eine Erkundigung bei der Post ergab, daß der Werthbrief am 17. d. M. in Berlin angekommen und daß der darüber ausgefertigte Postauslieferungsschein in die Postmappe der Adressatin gelegt worden war. Diese Mappe wurde, wie dies regelmäßig geschah, dem Hausdiener W. gegeben, welcher kühnlich im Auftrage seiner Firma die eingelassenen Briefe und Werthsendungen von dem Postamt abholte. Kurze Zeit darauf wurde der Postauslieferungsschein mit der gefälligen Unterschrift der Firmen-Inhaber versehen, beim Postamt präsentirt und dagegen der Werthbrief erhoben. W. ist gestern unter dem dringenden Verdacht der Unterschlagung und der schweren Urkundenfälschung zur Haft gebracht worden.

Die beiden polnischen Arbeiter, welche wegen des Verdachts der Brandstiftung an der Strohmiete der dem königlichen Domänen-Fiskus gehörigen, vom Amtmann Rixner gepachteten Domäne Dahlem verhaftet wurden, sind bereits aus dem Untersuchungsgesängnis wieder entlassen worden. Es lagen gegen dieselben nur ihre eigenen verdächtigenden Aussagen vor und da diese durch keine Thatsachen unterstützt wurden, auch sonst die vielen vernommenen Zeugen Gravirenden gegen sie nicht anzuzeigen vermochten, so war die königliche Staatsanwaltschaft nicht in der Lage, einen Strafantrag gegen die Arbeiter zu können. In welchem Umfange die Rixe von den Arbeitern als „Penne“ benützt worden ist, geht daraus hervor, daß nach dem Brande sich etwa 50 Mann Nachtlager in Dahlem suchten. Da die Verberbe vollständig belegt war, wurde ihnen im Krüge ein leerer Pferdestall als Schlafstätte eingeräumt.

a. Geisteskranker. Vor einigen Tagen kam auf einem der hiesigen Stadtbahnhöfe eine russische Familie an, die einen Geisteskranken in ihrer Mitte führte. Der junge geisteskränkte Mann, der nicht aussteigen wollte, stürzte sich auf seine Angehörigen, welche ihn zum Verlassen des Coupes aufforderten, und versuchte sie zu würgen; nur mit Mühe gelang es, den Unglücklichen zur Ruhe zu bringen, der dann von einem Gepächträger aus dem Coupé herausgetragen wurde.

a. Ein recht gefährlicher Dieb, welcher sich mit der Beraubung von Kindern auf der Straße befaßt hat, ist heute in der Person des 17jährigen Arbeiters R. Low verhaftet worden, welcher bereits fünfmal wegen Diebstahle verurtheilt ist. R. hat sich seit längerer Zeit auf den Straßen herumgetrieben, ohne eine ernsthafte Beschäftigung zu übernehmen, und kleinen Knaben und Mädchen, welche kleine Einkäufe zu besorgen hatten, entweder das Geld für den Einkauf unter schwindelhaften Vorpiegelungen entlockt oder die eingekauften Waaren weggenommen. Auch nahm er kleinen Mädchen, nachdem er sie in Häuser gelockt hatte, ihre goldenen Ohrringe fort.

a. Der Komplize des vorgestern wegen zweier Diebstahle aus Schaufenstern verhafteten Einbrechers, sogenannten Schlächterlax, ist gestern ebenfalls festgenommen und zur Haft gebracht worden. Derselbe ist ein obdachloser Schaubmachersgehilfe.

a. Dem Handelsmann Sch. ist am 23. d. Mts. Abends auf dem Abendmarkt am Ansonaplatz, Ecke der Schweinmörderstraße, von seinem Geschäftswagen ein Holzfäß mit 15 Hübnerküchen im Werthe von 12 M. gestohlen worden. Der Dieb ist nicht ermittelt.

B. Ein loser Streich ist dem im Stadtbahnhof wohnenden Bendontfabrikanten Biertram in der vergangenen Nacht gespielt worden. Als derselbe heute früh sein Geschäft lokal öffnete, fand er hunderte von Markstücken auf dem dem Evidentlich aufgeschriebenen Konten und Buchen herumgeschwirren. Ein „Wigbold“ hatte, jedenfalls von einer genügenden Landpartie betrieblend, die an der Geschäftstheke stehende Ventilationsklappe offen gelassen und durch diese geflügelten Sommerboten für den leeren Schmaus eingelassen.

Im Zentral-Theater heiß es jetzt: „Abdigung“! Am 21. und zugleich letzten Male gelangt die erfolgreiche Gefangensposse „Der Kaiser-König“ zur Aufführung und überaus zahlreicher Besuch in der letzten Woche verlor die für den Sonntag ein ausverkauftes Haus. Am 1. Juni gingen die Truppen des Herrn Dr. Ernst nach angenehmerer Kampagne ab, um den Hamburger „plattdeutschen“ Platz zu machen, welche indessen der notwendigen Vorbereitungen wegen das Quartier erst am 6. Juni beziehen können, während welcher Zeit keine Vorstellungen stattfinden. Bis dahin wird noch emsig geprobt, denn obgleich das plattdeutsche Ensemble soeben in Hamburg große Triumphe feiert, so ist es jetzt doch, diesen Erfolge, wie früher schon, in Berlin weniger erregend und darum läßt Herr Dr. Stauber noch einmal „en bischen“ revidiren.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Zahl der jugendlichen Arbeiter, welche in Preußen und diesen gleichstehenden Anlagen in Deutschland im Jahre 1888 beschäftigt wurden, beträgt 143,805. Im Jahre 1887 wurden 123,543 jugendliche Arbeiter beschäftigt, also eine Zunahme von 20,262. Anstatt daß die jugendlichen Arbeiter mehr und mehr verschwinden, sieht man also bedauerliches Nachwachsen. Die meisten jugendlichen Arbeiter sind in der Textil-Industrie in Anspruch, nämlich 41,691. — In der Textil-Industrie in Düsseldorf allein ist die Zahl der jugendlichen Arbeiter in einem Jahre um 35 Prozent, in anderen jugendlichen Arbeiter um 10 Prozent gestiegen.

Ueber die weiblichen Arbeiter in Fabriken. Der Fabrikinspektor des Regierungsbezirks Düsseldorf, der weitaus die Hälfte des ganzen preussischen Staates, folgert, daß nicht nur im Interesse der Arbeiterinnen, sondern der gesammten Arbeiterbevölkerung scheint es mir, daß die weiblichen Arbeiterinnen gegen übermäßige Arbeit geschützt werden und der Umfang ihrer Verwendungen enger begrenzt wird. Zwölf bis dreizehn Arbeiterinnen finden in einer 14- bis 15stündigen Schicht Arbeit, nämlich wenn die Arbeit „getrieben“ wird, schon für die Männer zu viel, wieviel mehr für den empfindlicheren Körper der Frau. Auch Nacharbeit ist keinem Manne dienlich, weniger dem Weibe. Lange Arbeitszeit und Nachtarbeit aber in Betrieben üblich, welche überwiegend mit Frauen besetzt sind. In einer Spinnerei des Bezirks werden am 47 pSt. Nachts 51 pSt. der Belegschaft Frauen beschäftigt (die größere Menge des Nachts, um die Nacht nicht zulässigen jugendlichen Arbeiter zu ersetzen), in anderen Spinnereien, in manchen Webereien, wo für gewöhnlich die vierzehnstündige Schicht Abends 8 Uhr bis 10 Uhr zu anderen Zeiten aber auch bis 9 und 10 Uhr ausgedehnt wird, machen die Arbeiterinnen bis zu 68 pSt. der gesammten Textilindustrie immer noch 38 pSt. der Belegschaft aus. Erfahrungsmäßig werden so beschäftigte Frauen keine guten Hausfrauen, und so beschäftigte Arbeiterinnen können niemals ihren Mutterpflichten nachkommen, weshalb auch manche wohlmeinende Arbeitgeberinnen Frauen nach der ersten Entbindung nicht mehr beschäftigen. Diese able Wirkung muß sich aber umso mehr geltend machen, je größer die Anzahl der Arbeiterinnen ist. In hiesigen Fabriken können letztere mit 20,000 bis 25,000, also mit einer Bevölkerung angenommen werden; es darf deshalb nicht übersehen werden, wenn ihr übler Einfluß im ebelichen Leben und in der Kindererziehung der Arbeiterfamilien zuweilen schroff zu Tage tritt, und sich auch in andern Lebenskreisen fühlbar macht. — Das ist Alles richtig und dennoch der Widerstand der kapitalistischen Gesellschaft sowohl, als auch in der Gesetzgebung gegen die Beschränkung der Frauenarbeit doch einfach im Namen der Humanität und einer Kulturentwicklung unseres Volkes gefordert werden muß.

Meinungen. Bezüglich der vom Reichsausschusse deutscher Bauunternehmer in Meiningen geforderten Arbeiter-Versicherungs-Ansicht gegen die Beschäftigungsllosigkeit, wurde auf eine Anfrage der Redaktion der „Zeitung“, die „Zukunft“, vom Reichsausschusse mitgeteilt, daß genannte Versicherungsgesellschaft in Preußen gestiftet sei.

Die Walzisenfabriken in Oberschlesien wollen eine Einschränkung der allgemeinen Produktionsbeschränkung herbeiführen. Die Sache ist ja an sich überflüssig, wenn nur nicht die Arbeiter unter dieser Beschränkung wieder leiden müßten, die doch an der Ueberproduktion nicht schuld sind.

Der Streik der Tischlergesellen in Dresden nunmehr verflucht geworden zu sein. Die Delegirten großen Versammlung haben den Meistern folgenden Bescheid vorgelegt: 10stündige Arbeitszeit, für genau festgesetzte „bessere“ 24-30 M. Bis zur ausgedehnten Gewährung dieser Forderungen haben die Gesellen die Arbeit schloßgelegt.

Der Streik der Tischler in Königsberg dauert nunmehr fort. Derselben vertrauen auf die Unterstützung ihrer Kollegen in ganz Deutschland und hoffen dann den Streik erringen. Vor Beginn der Tischlergesellen nach Königsberg strengstens gewarnt werden.

In Rauscher sind wieder einmal Manufakturarbeiter Streiks ausgebrochen, welche schon große Bedeutung erlangt haben. Die Arbeiter verlangen eine Kürzung des Arbeitstages um 1/2 Stunden und eine Erhöhung von 5 Schilling pro Woche. Man hält es für sehr wahrscheinlich, daß die Arbeiter ihre Forderungen durchsetzen werden, da in den betreffenden Establishments der Geschäftsgang wärzig ein flattert ist.

Die Wohlthätigkeits-Bazare in Paris machen die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse doch sehr ungeschickte. Man sieht, daß die „obere“ Belegschaft der gegenwärtigen Kalamität nicht leiden. So wurden in einem einzigen Tage für Hute, die 5000 Franks gekostet, 17,000 Franks erzielt. Das bewirkt natürlich die Hände und das liebliche Lächeln der vornehmen Belegschaft, welche besonders freundlich demjenigen umhert, der in Waaren recht hohe Preise zahlt. Diese „Wohlthätigkeit“ ist wohl am Platze, wenn nur die Ueberschüssigkeit nicht auf die Leidenden vertheilt werden.

Der deutsche Hilfsverein in Paris hat im Laufe des Monats 21,356 Franks für Krankenpflege und 26,391 Franks für deutsche Hilfsbedürftigen verausgabt. Von 4247 Verarmten er um Hilfe angesprochen. Ferner zahlte er an 1000 Verarmten demnach Beförderung 12,725 Franks. Die Zahl der Verarmten, welche nach Deutschland zurückkehrten, ist somit um 1000 gestiegen, da im Jahre 1888 nur 716 zurück in Deutschland gingen. Der Verein warnt in seinem Wochenbericht vor dem Zuweg deutscher Arbeiter nach Paris, besonders solcher, die auf's Gerathewohlf reisen wollen.

Politische Uebersicht.

Die Verhandlungen des Deutschen Lehrertages, über welche wir schon im ersten Blatte berichteten, bezogen sich auch auf das Thema „Fabrikgesetzgebung und Schule.“

Wurde dort von der kompetentesten Seite, von den Erziehern der Jugend, der Nachweis geliefert, wie sehr nachtheilig die Anwendung von schulpflichtigen Kindern in den Fabriken auf die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder einwirkend doch, wie der Referent hervorhob, nur in den Fabriksinspektoren unterstellten Anhalten im Jahre 1883 noch 18,955 Kinder von 12 bis 14 Jahren beschäftigt gewesen. Die Zahl der in der Hausindustrie und in Handwerk beschäftigten Kinder ist wahrscheinlich noch viel größer. So gar im Bergbau wurden 646 Kinder von 12 bis 14 Jahren beschäftigt, darunter 244 Mädchen. Und es nimmt, wie weiter nachgewiesen wurde, die Zahl der in dieser Weise dem Unterricht entzogenen und der Ueberanstrengung preisgegebenen Kinder von Jahr zu Jahr nicht ab, sondern zu. Häufig wird von Denjenigen, welche sich einem Verbot der Kinderarbeit widersetzen, angeführt, daß die Industrie, um konkurrenzfähig zu bleiben, die Hilfe der nicht entbehrlichen Löhne. (Immer die alte Mode: Dim, dum!) Auch diese Ausflucht hat der Referent auf ihre Werthlosigkeit zu led. Er wies nach, daß im Inspektionsbezirk von 2841 Kinder unter 14 Jahren beschäftigt werden, im ganzen Lohnunterschied noch nicht 1/2 pSt. betrage, wenn man an Stelle der Kinder jugendliche Arbeiter beschäftige. Ansehnlich solcher Thatsachen ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß der Reichstag auch diesen Theil der ihm vorliegenden Anträge auf Erweiterung der Arbeiterschutzgesetzgebung gänzlich unbedacht gelassen hat. Die hätte es nur der Annahme eines einzigen Paragraphen bedurft, um einem der dringendsten Bedürfnisse unserer sozialen Zustände ein Ende zu machen. Dieser Paragraph steht seit Jahren in dem schweizerischen Fabrikgesetz und stimmt mit dem von der Lehrerversammlung angenommenen Antrage 1 überein. Er verbietet einfach die Fabrikarbeit für Kinder unter 14 Jahren. Um welchen im Deutschen Reich zum Befrey zu erheben, hätte es wahrlich keiner langen Erquiden bedurft, mit welchen die Nationalliberalen auch diese dringende Reform zu verschleppen wollten.

Ueber die Frage der Sonntagsarbeit wird — so lesen wir in der „Staats. Ztg.“ — seitens der Regierung eine allgemeine Untersuchung vorbereitet. Es auf Grund einer Enquete werden Maßregeln getroffen werden können, welche, ohne die Interessen der Arbeiter selbst zu verletzen (!!), den Segen der Sonntagsruhe den weitesten Kreisen gewähren und die Bestrebungen der religiösen Genossenschaften zur Förderung der Sonntagsheiligung unterstützen. — Es erwarten von einer detaillierten Untersuchung nicht viel, sie würde uns größtentheils überflüssig. Sollte die Regierung wirklich so wenig über die Zustände im eigenen Lande informiert sein, daß es erst großartiger Untersuchungen bedarf, um die Wichtigkeit der Sonntagsruhe festzustellen? — Für so wichtig informiert können wir die Regierung gar nicht halten, was die Arbeiter anbetrifft, so ist zu konstatieren, daß sie nach Sonntagsruhe zu Hunderttausenden schon seit Jahren erschallen liegen. Sollte dieser Ruf nie bis zur Regierung gedrungen sein? Daß die Arbeiter durch die gesetzliche Sonntagsruhe nicht geschädigt werden, ist so allgemein bekannt, daß immerhin ein gewisser — Muth dazu gehört, diese Behauptung wider aufzuwärmen. Das diesbezügliche Zeugniß gegen die Arbeiter sollte man lieber da anwenden, wo die Interessen der Arbeiter wirklich geschädigt werden.

Bedeutung der für Berlin geplanten nationalen Industriekunstausstellung sind die offiziellen „Berl. Pol. Nachr.“ in der Lage, zu konstatieren, daß aus gewerb- und industriearbeitenden Kreisen die Anträge auf Verhinderung des Projektes immer zahlreicher eingegeben: Der Verein der deutschen Pariermacher hat bei seinen Mitglieder Umfrage gehalten, und die überwiegende Mehrheit derselben hat erklärt, daß sie die Ausstellung nicht wünsche und sich an derselben nicht beteiligen wollen. Die Harde Klammern von Oppeln, Wülheim a. d. Ruhr und Gera wollen gleichfalls von der Ausstellung nichts wissen, und der Verein der Industriellen des Regierungsbezirks Köln meint, es herrsche in den dortigen Kreisen die Anschauung, man solle für eine Reihe von Jahren von einer allgemeinen Ausstellung absehen, da solche sonst ihren wohlthätigen

Einfluß auf das Gewerbe ganz einbüßen würde. — Der Zentralverband deutscher Industrieller hat die Originalgutachten seiner Vereine und Verbände der Reichsregierung bereits vorgelegt, und es dürfte daher, nach Meinung des genannten Korrespondenzorgans, in der nächsten Zeit eine endgültige Entscheidung über die Stellung der Reichsregierung zu dieser Frage zu erwarten sein. — Wir haben schon vor einigen Tagen darauf hingewiesen, daß die Großindustriellen alle Hebel in Bewegung setzen, um die Ausstellung zu verhindern, während in den Reihen der Klein-Gewerbetreibenden eine rege Agitation für die Ausföhrung stattfindet. Das offiziöse Organ scheint die Partei der Großindustriellen zu ergreifen und es darf somit keineswegs übersehen werden, wenn die Ausstellung fallen gelassen wird.

In den Ausweisungen der russischen Unterthanen aus den östlichen Provinzen dürfte nach privaten Mittheilungen von der Wechsel ein Stillstand eingetreten sein. Man hat den Eindruck, als ob mit Rücksicht auf die ländlichen Arbeiten, die im Laufe des Sommers bevorstehen und eine Schonung und Zusammenhaltung der Arbeitskräfte wünschenswerth machen, ein langsameres Tempo beliebt werde. — Also deshalb?

Aus dem Großherzogthum Hessen. Bei der letzten Tagung der beiden Ständekammern ist gelegentlich der Beratung über die durch die neue Steuergesetzgebung nöthig gewordenen Novellen zum Landtags- und zum Kommunalwahlgesetz ein Punkt einer befriedigenden Erledigung zugeführt worden, welcher zu mannigfachen Angriffen auf die Gesetzgebung Veranlassung gegeben hatte. Dieser waren die zu den fraglichen Wahlen an sich Stimmberechtigten im Einzelnen nur dann wohlberechtigt, wenn sie sich mit ihrer Steuerzahlung nicht im Rückstand befanden. Diese Vorschrift wurde namentlich deshalb scharf befehdt, weil es ungerechtfertigt sei, einen Wähler, der z. B. in Folge eines Besehens oder einer ganz vorübergehenden Geldverlegenheit wegen seiner Steuer nicht bezahlt habe, von der Wahl auszuschließen. Mit Rücksicht hierauf wurde vielfach sogar Streichung der ganzen Voraussetzung der Steuerzahlung in den Wahlgesetzen begehrt. Dieses letztere schlen den Kammern zu weit zu gehen, dagegen konnte man sich jenen Ausstellungen doch nicht ganz verschließen und so wurde der Ausweg gewählt, nur diejenigen Stimmberechtigten rückständig des Steuerzahlungspunktes auszuschließen, welche „zur Zeit der Wahl länger als zweite Monate mit der Zahlung im Rückstand“ sich befinden. In dieser Fassung verständigt das Regierungsbüro zunächst die Novelle zum Gemeindevahlgesetz, dem diejenige zum Landtagswahlgesetz bald folgen wird.

Zum Kolonialkrieg. Der „Kr. Ztg.“ wird aus Brüssel folgendes geschrieben: „Die Nachricht der „Berl. Börsen-Ztg.“ nach welcher das deutsche Geschwader für Jansibar „nicht allein im Namen Deutschlands, sondern auch in dem der Kongo-Assoziation vorgehen werde“, dürfte sich als eine falsche Kombination erweisen. Bis zur Stunde hat die Nachricht, daß die Araber unter Tippu Tib als „Vertreter des Sultans von Jansibar“ die an den Stanleyfällen und dem Krusimi gelegenen Stationen des neuen Kongo-Staates angegriffen hätten, noch keine Bestätigung gefunden. Die von dort zurückgekommenen Reisenden berichten davon nichts. Tippu Tib scheint bei gewissen Geschichtenerzählern die Stelle von Mirambo eingenommen zu haben. Man versucht hieraus ein Schwedengepöhl für Europäer zu machen. Stanley soll, wie verlautet, nach Amerika abgereist sein, um dort die Aufbringung von Kapitalien für eine Kongo-Eisenbahn zu versuchen. Eine Bestätigung dieser Mittheilung bleibt jedoch abzuwarten.“

Auch ein Konflikt in Südafrika scheint zu entbrennen über die vielbesprochene Santa Lucia-Bai, deren Anexion für Deutschland durch den Reisenden Einwald vertheidigt wurde. Der Bloemfontein Express veröffentlicht eine Proklamation des Präsidenten der Neuen (Oorren) Republik vom 30. April, in welcher derselbe gegen die Aktion des englischen Lieutenant Moore, vom Kanonenboot „Goldham“, protestirt, welcher im Dezember vorigen Jahres auf Grund eines alten Vertrages mit dem Zulusönige Bordu von 1843 von der St. Lucia Bay Besitz ergriff. Der Vertrag, sagt der Präsident, sei endgiltig, und die Lucia Bay gehöre auf Grund von Erklärungen der Zulu-Häuptlinge der Neuen Republik, welche über das ganze Reich Dinjulus Autorität ausübe. Am

Schluß der Proklamation wird die Lucia Bay als Freizeiten für alle Nationen, ohne Ausnahme, erklärt.

Oesterreich-Ungarn.
In den Landgemeinden von Oberösterreich, Krain, Tirol und Vorarlberg haben die Wahlen zum Reichsrath namentlich ebenfalls stattgefunden. Diefelben fielen durchweg wie bisher liberal oder liberalnational aus; deutsch-liberale Kandidaten waren überhaupt nirgends aufgestellt. — Die österreichische Regierung hat eine Befehung ergehen lassen, daß „auf die Beamten rücksichtlich der Wahlfreiheit keine Preffion ausgeübt werden solle; es sei jedoch unzulässig, daß Beamte den Oppositionskandidaten ihre Stimme geben!“ — Als ob das nicht dasselbe in Grün wäre!

In dem Hochverrathsprozesse gegen mehrere Anarchisten ist der Urtheilsspruch erfolgt. Es wurden Bartsch, Hartmann, Schaden, Wegener und Broner des Hochverrathes schuldig erkannt und zu schweren Kerkerstrafen in der Dauer von 10, beziehungsweise 5, 4 und 3 Jahren verurtheilt. Der Mitangeklagte Ull wurde bloß wegen des Diebstahls zu einer 14tägigen Arreststrafe verurtheilt.

Franreich.
Der Erzbischof von Paris hat gegen den Beschluß des Ministeriums, das Balthazar Ministin nicht mehr zu kirchlichen Zwecken zu überlassen, protestirt. Wird ihm natürlich nicht helfen! Man bezieht sich, die kirchlichen Gerüchlichkeiten aus demselben zu entfernen. — Auch in der Deputirtenkammer konnten es sich die Liberalen nicht versagen, einen Protest gegen die Entföhrung loszulassen. Ein diesbezüglicher, gegen das Ministerium gerichteter Adressentwurf, wurde aber mit 388 gegen 93 Stimmen abgelehnt.

In der gestrigen Sitzung des Pariser Gemeinderathes wurde der Polizeipräsident über die Vorgänge auf dem Place Vendôme interpellirt. Ballant, Chabert und Bichon griffen die Polizei heftig an und beantragten die Absetzung und Verhaftung des Polizeipräsidenten, sowie der Polizeiführer aller Grade, welche sich an dem Orte betheiligten. Chabert schlug vor, den Staatsanwalt zum Einschreiten aufzufordern. Der Polizeipräsident vertheidigte hierauf das Verhalten der Polizei und versuchte nachzuweisen, daß die Teilnehmer an der Manifestation den Konflikt hervorgerufen haben, und daß die Polizei am schlimmsten dabel gefahren sei. Er wies darauf hin, daß einige zwanzig Polizisten schwer verwundet, von den Kommandos aber nur vier oder fünf kontusionirt seien. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, in der ausgesprochen wird, daß kein Gesetz rothe Fahnen verbiete. Ferner werden die Gewaltthatigkeiten der Polizei streng getadelt und wird konstatiert, daß solche Vorgänge unmöglich sein werden, sobald sich die Leitung der Polizei in den Händen der Gewählten von Paris befindet.

Der Kapitän des sechsten Artillerie-Regiments, der kürzlich einen erkrankten Artilleristen als Simulanten, an den Vordach eines Kaulihieres gebunden, mitzumarschiren zwang, was bei der Ankunft in der Campagne eine Manifestation der Einwohner hervorrief, ist vom Kriegsminister disziplinarisch bestraft worden. Er wurde auf unbestimmte Zeit mit Halbsold außer Dienst gestellt. (Braooo!)

Vor dem Schwurgericht von Chalons s. Saone begann am 28. d. M. der Prozeß gegen 32 verschiedener Dynamitprenzungen angeklagte Bergleute von Montceau-les-Mines. Die Angeklagten sind meist junge Leute von 18—20 Jahren und werden von zwei Pariser Rechtsanwätern, Millerand und Bernard, und drei dortigen vertheidigt. Die zwei Angeklagten Jakob und Serpiz sind geständig, Dynamit im Berry gestohlen und auf einem Kartoffelfelde verstaft zu haben, und wollen durch zwei geheime Agenten mittels des Verpöchens von 200 Fr. zu dieser That verleitet worden sein. Der Generaladvokat bezeichnete mehrfach die Angeklagten als Angehörige der „Schwarzen Bande“, was zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem Vertheidiger Millerand führte. Einige Angeklagte bestreiten jede Betheiligung, andere, wie Jakob, die eine Hauptrolle gespielt, sind sehr schlecht bekumundet.

Der Leichenzug Viktor Hugo's wird sich am Montag mit Vermehrung der großen Boulevards die Rue de Rivoli entlang bewegen. Am Triumphdoppeln sprechen Goblet für's Ministerium, die Vorsitzenden von Senat, Kammer und Stadtrath, und Augier für die Akademie, am Pantheon der Maire

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.
(Fortsetzung.)

Bewundert schätzte der alte Rodenburg den Kopf; unmerklich blickte auch Felix die Sprecherin an. In diesem Augenblicke bog die Kavalkade um die Ecke des Gebäudes, und sich unmittelbar vor der Veranda ausbreitete, und an welchem vorbei ein Rickweg führte, der zum Fahren und Reiten allein von der Herrschaft benützt zu werden pflegte. Rodenburg sah die Ankommenenden mit einem wachsenen Erstaunen, aber erkannte in der That Niemanden von ihnen. Die Dame, die in der Mitte zwischen zwei Herren nicht gerade und anmutig auf dem Pferde saß, war verblüfft, so daß man das Antlitz derselben nicht erkennen konnte. An ihrer rechten Seite ritt ein älterer Herr von kräftiger, fehniger Gestalt mit struppigem, grau melirtem Haar.

Es war Felix wohl, als lenne er dieses Antlitz, doch er war geneigt, zu glauben, daß ihn seine eigenen Sinne täuschten. Der Mann aber, der zur Linken der Dame ritt, ward von Allen zuerst erkannt.
„Felix, mein Freund, mein Vetter!“ rief Felix.
„Felix, mein lieber, mein theurer Resse!“ wiederholte der alte Rodenburg hoch erfreut.
„Felix, mein Bruder!“ rief Lucie aufschauzend.
Die beiden Herren ritten rasch von ihren Pferden, als sie einem Mann übergeben, der ihnen folgte. Dann schlug die Dame, ehe sie, von den beiden Herren unterstützt, den Sattel verließ, ihren Schleier zurück. Einen Schrei der Ueberraschung ließ Felix aus.
„Agathe!“ rief er, „ist es möglich?“
Er eilte ihr entgegen. Sie breitete die Arme aus und ließ sich von ihm aus dem Sattel helfen; dann nahm sie seine Hand und küßte, indem sie ihm innig in's Auge blickte:
„So, ich bin es! Ich komme zu Ihnen, um Sie Ihres Geliebten zu entbinden, um Ihnen das Wort, das Sie mir gegeben, zurückzugeben.“
„Sie kommen zu mir, Agathe? Ich weiß nicht, ob

das Alles Wirklichkeit ist, oder ob ein Traum mich umgaukelt.“

„Hören Sie mich an, Felix! Die Verhältnisse, welche mich damals zwangen, Ihnen das Versprechen abzunehmen, walten nicht mehr ob; ich habe Ihnen damals gesagt, welche Opfer es mir kostete, von Ihnen jenes Versprechen zu fordern, und nun, da ich Ihnen Ihr Wort zurückgeben kann, sollen meine Lippen auch nicht mehr geschlossen sein, Dr. Rodenburg, Sie werden Alles erfahren! Ich komme, und hier bringe ich meinen Vater mit — der Graf McDonuil stand an ihrer Seite — um Ihnen zu sagen, daß wir Ihnen unser Haus nicht mehr verschließen.“

„Um Ihnen zu sagen,“ fügte der Graf hinzu, „daß Sie uns ein willkommenener Freund sind; und um von Ihnen zu erfahren, ob Sie auch uns ein freundschaftliches Andenken bewahrt haben während der langen Zeit, da Sie ein Unstern, der jetzt glücklicherweise verschwunden ist, aus meinem Hause verbannte.“

„Herr Graf! Agathe! D, ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll! Der sehnlichste Wunsch meines Herzens ist erfüllt, da meine Augen Sie wieder gesehen, Agathe!“

„Also auch Sie haben den Schmerz der Sehnsucht empfunden?“ fragte Graf Fergus.

„Den Schmerz der Sehnsucht, den zu ertragen es aller meiner Kraft und aller der Liebe bedurfte, die ich für Ihre Tochter hege, Herr Graf!“

„Also Ihre Gefühle für Agathe sind unabänderlich dieselben, die Sie damals gegen mich ausdrückten?“ fragte Graf Fergus.

„Meine Liebe ist durch die Zeit nicht verringert; wenn es möglich gewesen wäre, dieselbe noch zu erhöhen, ich hätte Sie nur noch um so mehr lieben müssen, Agathe. Die Sehnsucht und der Kummer haben mich verkehrt, obwohl ich das große Glück hatte, inzwischen meine Eltern wieder zu finden. Sie sagen, Ihre Lippen wären damals geschlossen gewesen, Agathe; Ihnen Sie dieselben damals geschlossen gewesen, Agathe; Ihnen Sie dieselben jetzt, um mich mit einem „Ja“, mit einem „ich liebe Dich“ glücklich zu machen, dem Worte, das Sie damals nicht aussprechen durften. Dessen Sie dieselben, indem ich Ihnen

nochmals mein Herz und meine Hand anbiete und Sie frage: wollen Sie mich glücklich machen? Dessen Sie Ihre Lippen zu einem Befehligen „Ja!“

„Ja!“ hauchte Agathe, das Auge senkend.

Seine Arme umschlossen sie, und seine Lippen berührten ihre Stirn.

„Kommt her, meine Kinder, kommt und nehmet den Segen Eures Vaters,“ sagte der alte Rodenburg mit zitternder Stimme, während Freudenthänen seine Augen feuchten.

„Nun mag die Stunde des Abschieds kommen, ich sehe derselben lächelnd entgegen.“

Während war die Begegnung des Grafen Fergus und des alten Rodenburg; sie sprachen leise miteinander. Nur weniger Worte bedurfte es, um sie innig zu befreundeten. Es gab einen Namen, der magnetisch wirkte auf Beide; das war der Name „Frieda“.

„Mein Freund, mein Bruder,“ sagte Fergus, „nicht allein das Verlangen, Zeuge des Glücks unserer Kinder zu sein, hat mich veranlaßt, meine Tochter aus der weiten Reise zu begleiten, nein, auch der Herzenswunsch, an Ihrer Brust meinen Schmerz um eine theuere Hingeshiedene auszuweinen. Ich habe, ehe ich die Reise machte, an ihrem Grabeshügel gestanden und es war mir, als ob ihre Stimme zu mir spräche und den Auftrag gäbe, dem Geliebten ihrer Jugend ihr Lebenswohl zu überbringen.“

„Ich danke Ihnen, mein Freund und Bruder,“ versetzte Rodenburg, in seinen zitternden Händen diejenigen des Grafen haltend und ihn mit fieberhafter Spannung anblickend. „Ihr Lebenswohl! — Ich habe sie als eine Todte beweint und sie lebte und gedachte meiner!“

„Niemand begreift Ihren Schmerz besser, als ich, mein Freund!“

„Auch Sie liebten sie... ich weiß es... Sie waren ihr ein Freund, als sie mit ihrem Kummer ganz allein und von Allen verlassen war. Haben Sie Dank dafür!“

„Ich liebe sie und habe gewagt, ihr die Gefühle meines Herzens auszusprechen, da ich sie unglücklich an der Seite eines ungeliebten Gatten sah. Ich wußte ja nicht, daß sie in ihrem Herzen das Bild Desjenigen trug, den sie allein geliebt hat — Ihr Bild.“

und lautet in dem zur Veröffentlichung bestimmten Theile buch-
stabengetreu wie folgt:
„So ist du nicht ungeschicklich, mal runter zu kommen, so bin ich ungefähr um halb neun Uhr dort, so genau kann ich es nicht bestimmen; es ist ein verfluchtes Ende von hier, um halb sieben Uhr ist Feierabend.
Hiermit schliesse ich, persönlich mehr und wünsche dich in aller treuer Freundschaft ein glückseliges neues Jahr.
D. Schulz.
Die Handschrift ist eine durchaus charakteristische, und es zeigt trotz einiger orthographischer und grammatischer Fehler aus dem Schriftstück hervor, daß der Verfasser über eine nicht unbedeutende Portion von Intelligenz zu verfügen scheint. Ueber das was den wir morgen in der Lage sein, unseren Lesern das Faktum des Briefes vorzeigen zu können.
Der Personenverkehr war während der Pfingstzeit von Berlin nach außerhalb, sowie von außerhalb nach Berlin ein sehr starker. Am zweiten Pfingstfesttage sind, der „Täglichen Rundschau“ zufolge, etwa 7000 Personen allein vom Anhalter Bahnhof nach Lichterfelde und zurück befördert worden. Auf der Potsdamer Bahn verkehrten während des Pfingstfestes hundert Wagen. Am ersten Feiertage gelangten etwa 1000, am zweiten gegen 12000 Waggons zu Ausgabe.
Aus völlig authentischer Quelle können wir berichten, daß die Beerdigung des am Morgen des 26. d. M. an einem Schlaganfall plötzlich verstorbenen Mitarbeiters der „Gerichtshausverwaltung“, Richard Fütterer, heute, Sonnabend, Nachmittag 4 Uhr von der Leichenhalle der Johannisgemeinde in der Seebrunnstraße bei Bürgersruh stattfinden wird und daß ein Verbot der Beerdigungsbekämpfung nicht angeordnet war. Den Angehörigen des Verstorbenen sind übrigens gegen Erlegung von 7 Mark Kosten für die Beerdigung und Ueberlieferung ausbezahlt worden. Uebrigens haben noch Ermittlungen seitens der Staatsanwaltschaft statt und soll namentlich festgestellt werden, ob die Personen, die den Kranken vor die Thür seines Hauses gelegt und sich demselben entfernt haben, sich nicht etwa der Aussetzung einer Leiche in hilfloser Lage schuldig gemacht haben.
A. Unglücksfall. Dem Arbeiter Ludwig Casper, Kraut- und Gartenschule, fiel heute Vormittag auf dem Bau der Gemeindeschule in der Georgenkirchstraße ein Holzbogen auf den Leib, wodurch er sich eine starke Verletzung zuzog und mittels Drohsale nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte.
B. Ein alter Gaunerstreich in neuer Auflage wurde vorgestern auf dem Verkehrsbahnhof gegen sieben aus Bromberg kommende, zur Spigenköppler nach den Bielefelder Hauptbahnhofen engagierte Mädchen von einem bisher unbekannten gebliebenen Mann verübt, der sich und seine Dienste den mit diesen Verhältnissen unbekanntem Mädchen anbot. Die Mädchen erbot er sich, die Biletts zur Weiterfahrt zu lösen, was jedoch, kaum im Besitze des Geldes, auf Nimmerwiedersehen verschwinden.
C. Das im preussischen Landtage jüngst angenommene Gesetz, das Verbot des Spielens in auswärtigen Lotterien betreffend, welches demnächst in der Gesetzsammlung publizirt werden wird, hat beim großen Publikum hier und anderwärts eine total mißverständliche Auffassung, namentlich darin gefunden, daß Bestrafungen wegen Spielens in nicht genehmigten Lotterien anstatt wie bisher mit 3 M., fortan mit 600 M. erfolgen sollen. Dem ist nicht nur so, sondern das neu angenommene Gesetz beweist, die bisherigen Bestrafungen der Spieler in solchen Lotterien durch ihre Zittung mit der Anklagebank in Fortfall zu bringen und außerdem eine einheitliche Strafbestimmung für die alten und für die neuen preussischen Provinzen zu schaffen. Die Verordnung vom 5. Juli 1847 bedroht die Spieler und Spielmittler für den Bezirk der alten Provinzen mit einer Geldstrafe von 3 bis 1500 Mark, die Verordnung von 1887 in Verbindung mit dem Reichsstrafgesetzbuch sogar mit einer Gefängnisstrafe bis zu 2 Jahren oder mit einer Geldstrafe von 3 bis 3000 M. In Gemäßheit der angeordneten Strafen ist für die Aburtheilung des Lotterienvergehens nur die Strafkommission zuständig und konnte in den alten Provinzen die Verhandlung und Entscheidung durch Beschluß der Strafkommission dem Schöffengericht überwiesen werden. Diese Unbilligkeit hat das neue Gesetz beseitigt, indem es die höchste Strafe von 1500 auf 600 Mark reduzirte und dadurch das Schöffengericht direkt zuständig machte. Nach § 247 der Strafprozessordnung kann in den zur Zuständigkeit der Schöffengerichte gehörigen Sachen mit einer hier nicht zutreffenden Ausnahme durch schriftlichen Strafbeschl des Amtsrichters ohne vorgängige Verhandlung eine Strafe festgesetzt werden, wenn die Staatsanwaltschaft schriftlich hierauf anträgt. Anträge werden die Spieler auswärtiger Lotterien nur einen Strafbeschl in Höhe von 3 M. erhalten.
D. Merkwürdiger Fall von Blutvergiftung. Ein in der Köpenickerstraße wohnhafter junger Musiker J. hatte die Angewohnheit, sich mittelst der runden Ruppe von Streichinstrumenten das Ohr zu reinigen. Seit einiger Zeit empfand der Musikant ein beständiges Stechen im rechten Ohr und be-

merkte mit Schrecken, daß die Hörfähigkeit desselben ganz erheblich abnahm. Er begab sich daher sofort in ärztliche Behandlung und der Doktor erkannte nach sorgfältiger Untersuchung deutlich Symptome einer Phosphorvergiftung. Durch einen launenhaftbaren kleinen Riß hatte sich das Gift dem Blute mitgetheilt und es steht noch sehr in Zweifel, ob der junge Musiker je wieder in den vollen Besiz seiner Hörfähigkeit gelangen wird.
a. „Sic transit gloria mundi“. Unter dieser Ueberschrift laubt am schwarzen Brett der Universitäts ein früherer Student des Rechts die Kommissionen zum Besuche seines Restaurants ein. Bierausschenken ist jedenfalls appetitlicher als Seizen.
b. Konsultantisches Theater. Ein, wie wir hören, sehr begabte Schüler des Professor Engel, Fel. Verha Geiber, betritt heute zum ersten Male die Bühne. Herr Dr. Schön, der Leiter des Opern-Gesammt-Gastspiels giebt der jungen Dame Gelegenheit in der heutigen Freischär-Aufführung als Agathe zu debütiren.
c. Polizei-Bericht. Am 27. d. Mts., Vormittags, sprang ein bei seinen Eltern in der Greifswalderstraße sich auf Urlaub aufhaltender Soldat aus Furcht vor Strafe wegen Unlaubbüßerschreitung aus dem Fenster der drei Treppen hoch gelegenen Wohnung auf den Bürgersteig hinab und erlitt einen Bruch beider Beine. Er wurde mittels Krankenwagens nach dem Garnison-Lazareth abgebracht. — An demselben Tage, Nachmittags, wurde ein Mann, welcher seit einiger Zeit an Verfolgungswahn litt, in seiner Wohnung in der Diefenstraße erhängt aufgefunden. — Zu derselben Zeit glitt ein Mann aus dem Bürgersteig vor dem Hause Neue Königstraße Nr. 66 aus und erlitt durch den Fall einen Bruch des linken Unterschenkels. Er wurde zunächst nach seiner Wohnung und dann nach der Königl. Klinik gebracht. — Der Arbeiter Köhler war am 27. d. Mts., Nachmittags, auf dem Grundstück Bethanien-Ufer Nr. 6 damit beschäftigt, für das daselbst befindliche Dampf-Sägewerk von Hensel u. Sommerlade mittels Krähns Holz abzuladen. Hierbei erlitt die Holzgange von einem Holzstück ab, traf den ic. Köhler und brachte ihm eine so bedeutende Verletzung am rechten Fuß bei, daß er nach Bethanien gebracht werden mußte. — Am 27. d. Mts., Nachmittags, fiel der Arbeiter Kurz in der Köpckestraße vor dem Hause Nr. 122 von seinem Kollwagen, wurde überfahren und erlitt einen Bruch des rechten Oberarmes, sowie eine Quetschung des rechten Oberschenkels. Er wurde nach Bethanien gebracht. — Zu derselben Zeit wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Belle-Alliancestraße erhängt aufgefunden. Als Anlaß zum Selbstmorde wird Schwermuth bezeichnet. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht. In der Nacht zum 28. d. Mts. vergiftete sich ein Mann in seiner in der Tegelestraße gelegenen Wohnung mittelst Kleesalzes. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht. — Am 28. d. Mts. wurde ein Mann an der Wilhelm- und Leipzigerstraße krank aufgefunden und mittelst Drohsale nach der Charité gebracht. — An demselben Tage, Vormittags, wurde ein Mann in seiner in der Mantuffelstraße gelegenen Wohnung erhängt aufgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht. — Zu derselben Zeit wurde hinter dem Grundstück Mühlentstraße Nr. 50 die Leiche eines anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden, unbekanntem Mannes angeschwemmt und nach dem Obduktionshause gebracht. — Am 28. d. Mts., Nachmittags, fiel ein Mann vor dem Hause Saitenstraße Nr. 103 in der Trunkenheit von seinem Wagen, wurde überfahren und bedeutend am rechten Arme verletzt. Er wurde nach Bethanien gebracht. — An demselben Tage, Nachmittags, wurde hinter dem Grundstück Holzmarktstraße 20/21 in der Spree die Leiche des seit dem 19. d. Mts. vermischten Tischlers Jänike angeschwemmt und nach dem Obduktionshause gebracht. — Zu derselben Zeit wurde der Bierverleger Barisch vor dem Hause Große Hamburgerstraße Nr. 96 vom Blutsturz befallen und nach dem Hedwig-Krankenhaus gebracht, wo er bald darauf verstarb. — Am 28. d. Mts., Abends, wurde in der Spree, hinter Belt Nr. 1, die Leiche eines etwa 35 Jahre alten, dem Arbeiterstande angehörenden, unbekanntem Mannes angeschwemmt und nach dem Obduktionshause gebracht. — An demselben Tage, Abends, fiel ein Mann in Folge der Trunkenheit auf dem Kottbuserplay auf das Steinpflaster und zog sich durch den Fall eine bedeutende Wunde am Hinterkopf zu, so daß er mittelst Drohsale nach der Charité gebracht werden mußte.
Gerichts-Zeitung.
P. Eine angebliche Sonnambule präsentirte sich gestern der Strafkammer des Landgerichts II. Die wegen Diebstahls häufig vorbestrafte verehelichte Wirthin Färsienow aus Groß-Schulendorf war in Verdacht gerathen, zwei Bauergutbesitzern am genannten Orte eine Anzahl Hühner, sowie dem Oudsbeyer von dem Knechtel eine Gießkanne und Biertrichter zur Nachtzeit entwendet zu haben. Eine daraufhin bei der Fürstenow vorgenommene Hausdurchsuchung förderte die bezeichneten Gegenstände zu Tage. Auf Grund dieses Ergebnisses wurde für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so auch seine letzte Pflicht erfüllt hatte, da war es ihm, als ob er sein Herz nun vollends erleichtert fühle.
Ein Lächeln lag auf seinen wellen Lippen, innige Herzenszufriedenheit in seinem brechenden Auge. Die Scenen verließen ihn jetzt selten noch; seine Kräfte schwanden sichtlich. Es war keine Krankheit, die ihn heimsuchte, es war das unmerkliche Erlöschen der Lebensflamme; und so allmählig erlosch dieselbe, daß es von Niemand bemerkt wurde.
Man hatte ihn eines Abends, wie gewöhnlich, auf sein Lager gebettet. Felix hatte ihm zum Nachtgruß die Lippen geküßt; Lucie und Cordelia hatten sich von ihm verabschiedet und ihm einen stützenden Schlummer und ein froheres Erwachen gewünscht. Er aber hatte die Augen zum letzten Male geschlossen, er erwachte nicht mehr. Mit einem selig verklärten Lächeln auf seinem wellen Anlitze war er hinübergegangen. Den trauernden Verwandten blieb nichts mehr für ihn zu thun, als seine irdischen Reste zu bestatten.
Für sie und ihren Gatten, meinen treuen Freund Brand, möchte ich geforgt wissen.
„Für sie soll geforgt sein, mein Vater,“ unterbrach ihn Felix, „Erlaube, daß ich einen Vorschlag mache. Agathe besitzt mehr, als wir um ein sorgenfreies, ein glänzendes Leben zu führen, bedürfen. Graf Fergus, mein Schwiegervater, will, daß wir in McDonuil unsern Wohnsitz nehmen, und daß ich Schloß und Gebiet als das meinige betrachten soll. Ich würde, um diese Bedingung zu erfüllen, genöthigt sein, Feldbau in andere Hände zu geben. Theilen wir uns in Deine Hinterlassenschaft, so daß Lucie und Brand Feldbau mit allem Zubehör unverkürzt erhalten. Mir mag, um andere Verpflichtungen, die Dir obliegen mögen, zum Beispiel gegen meine Tante Cordelia, zu erfüllen, Dein sonstiges Vermögen zu Theil werden.“
„Das ist brav gesprochen, mein Sohn!“ sagte Graf Fergus, ihm die Hand reichend. „So soll es sein!“
Auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Rodenburg ward zum nächsten Tage ein Rotar bestellt, der in diesem Sinne das Testament entwarf und vollzog; und nachdem Rodenburg so

Nach längeren Verhandlungen hatte er endlich die beiden Mädchen glauben gemacht, daß die Säule, um vermerkt zu werden, erst in Goldstücke umgeprägt werden müsse und daß daran viele Arbeiter lange Zeit zu thun hätten, was natürlich eine ganze Menge Geld koste. Die Folge von diesen Erzählungen war, daß die Mädchen, welche ursprünglich geneigt waren, dem Kollektor aus freien Stücken eine Provision von 1000 R. zu zahlen, sich einen Abzug von 4000 R. an den 48 000 R. gefallen ließen. Da nun recht wohl eine andere Verwertung der Säule als durch Umprägung möglich war und die Kosten einer solchen bei weitem nicht 3000 R. ausgemacht haben würden, so erachtete das Landgericht in Bremen einen Betrag für vorliegend und verurteilte Heintze zu 300 R. Geldstrafe. Auf seine Revision hob das Reichsgericht das Urteil auf, in dessen lautele das neue Urteil des Landgerichtes Bremen vom 16. März auf dieselbe Strafe. Die wiederum vom Angeklagten eingelegte Revision wurde nun am 11. Mai endgültig vom Reichsgerichte verworfen. Dasselbe führte aus: Es liegt unzweifelhaft ein Betrug vor, denn es ist festgestellt, daß der Angeklagte mit seinen Versicherungen gegenüber den Mädchen die Andeutung gemacht habe, daß die Umprägung dieser Goldsäule in Geld einen Aufwand von ungefähr 3000 Mark verursachen würde und daß deshalb die Verwertung der Säule durch Verkauf nur unter Abrechnung eines beträchtlichen Betrages von dem auf 48 000 Mark bestimmten Goldwerth möglich sein werde. Die Behauptung, es könne sich nicht um einen rechtswidrigen Vermögensvortheil handeln, weil ja nach den eigenen Angaben der beiden Mädchen derselbe beabsichtigt haben, dem Angeklagten eine Provision zu gewähren, dieser Einwand erledigt sich als hinsichtlich dadurch, daß ausdrücklich festgestellt ist, daß sie etwa 1000 Mark Provision gewähren wollten. Hinsichtlich des Plus aber ist die Ueberlassung der Goldsäule um 44 000 Mark lediglich durch die falsche Vorprägung über den Ninderwerth, welchen die Säule, falls man sie in Geld umprägen ließe, haben würde, herbeigeführt worden. Es ist deswegen der Thatbestand des § 263 in allen Beziehungen rechtlich einwandfrei festgestellt.

Vereine und Versammlungen.

Der Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker eröffnete (Donnerstag) im Festsaal des City Hotels, Dresdenstraße 52/53, seine diesjährige Generalversammlung, nachdem am Dienstag Abend d. d. 30. Mai die Begrüßung der Delegirten und am Mittwoch die Generalversammlung der Central-Kranken- und Begräbniskasse der Mitglieder des genannten Vereins stattgefunden hatte. Die Verhandlungen leiteten der Vorsitzende des Vereins F. Sulz (Stuttgart) und dessen Stellvertreter Kloppe (Hannover) und werden sich die Beratungen bis zum Sonntag (inkl.) ausdehnen. Aus dem Bericht des Vorstandes heben wir hervor, daß die Zahl der Mitglieder des Unterstützungsvereins sich bereits auf 12 000 erhöht hat und daß somit, eingerechnet den Buchdrucker-Unterstützungsverein für Bayern mit 900 Mitgliedern und den Verein Leipziger Buchdruckergehilfen mit ebenfalls 900 Mitgliedern von den circa 19 000 in Deutschland beschäftigten Buchdruckergehilfen circa 14 000 den Organisationen angehören. Der Bericht konstatierte ferner, daß auf die 19 000 Gehilfen immer noch 8000 Lehrlinge kommen. Insgesamt sind für die Lohnbewegung seit 1888—1884 424 473,36 R. verwendet worden. Von 1875 bis 1884 wurden 802 806,64 R. an Reiseunterstützungen, für Arbeitslosse seit Errichtung dieses Instituts 125 715,50 R. verausgabt. Die allgemeine Kasse wird trotz

dem, nach Abzug der Kosten für die Generalversammlung und der Remunerationen von 2 Proz. an die Gauvereine beim nächsten Quartalsabschluss einen Saldo von 161 000 R. zu verzeichnen haben, die Invalidenkasse ca. 400 000 R., letztere bei 9000 Mitgliedern. Der Bericht spricht die Hoffnung aus, daß sich der Invalidenfonds in etwa 6 Jahren voraussichtlich auf 1 000 000 R. stellen wird, da er jährlich um 80—100 000 R. zugenommen hat. Es dürfte demnach bald auch eine Erhöhung der Invaliden-Unterstützung in Aussicht genommen werden. Das Vereinsvermögen ist bei der vom Staate kontrollirten Allgemeinen Rentenanstalt und der Stuttgarter Gewerbelasse deponirt. Ueber den Geschäftsbetrieb wird mitgetheilt, daß der Vorstand im letzten Jahre in 142 Sitzungen 884 Beratungsgegenstände und ferner 12 308 eingegangene und 16 278 abgegangene Sendungen erledigt hat.

t. Die **Schmiedegesellen Berlins** beabsichtigen, die schon seit langem ventilirte Frage, die Abschaffung der Sonntagsarbeit im Schmiedegewerbe betreffend, welcher Passus, wie bekannt, den ersten Punkt des von ihnen aufgestellten Programms bildet, in der Weise zur Lösung zu bringen, daß sie kurz nach Pfingsten diese Forderung an die Meisterschaft stellen und dieselbe nöthigenfalls durch einen Streik zur Durchführung bringen wollen. Zur nochmaligen Besprechung dieser Angelegenheit und eventuellen Beschlußfassung war für den Abend des 28. d. M. eine Versammlung der Schmiedegesellen nach Keller's Gesellschaftshaus, Andreasstr. 21, einberufen worden, nicht durch die öffentlichen Anschlagstafeln oder die Zeitungen, sondern durch von der Lohnkommission an die einzelnen Werkstätten versandte Einladungen, auf denen Herr Max Kreuz als Referent für den Abend vermerkt war. Bei der Wichtigkeit dieser Versammlung war der Besuch von derselben ein sehr großer, doch noch größer das Erstaunen und die Enttäuschung der Geschiedenen, als sie sich am Eingange zum Lokal durch einen Polizeilieutenant mit der kurzen Bemerkung zurückgewiesen sahen: „Heute findet keine Versammlung statt.“ Gleichzeitig war ein starkes Kommando Schuppleute zu Fuß und zu Pferde vor dem Versammlungsorte konzentriert, um Versammlungsberechtigten durch eine zu erwartende große Ansammlung von Menschen zu verhindern. Auch seitens der Lohnkommission war man eifrig bemüht, zum Auseinandergehen aufzufordern, so daß die lebhaft debattirenden Gruppen in kurzer Zeit sich auflösten und die Menge in rubiger Weise sich zerstreute. Angeblich soll die verspätete Anmeldung der Versammlung beim königlichen Polizeipräsidium seitens des Einberufers Veranlassung zu dem Vorbote der letzteren gewesen sein.

Der **Kongress der englischen Kooperationsvereine** wurde Anfangs dieser Woche in London eröffnet. Der erste derselben wurde 1844 in Rochdale von 28 Männern gegründet, jetzt zählen die Vereine 700 000 Mitglieder. Hr. Lloyd Jones, ein Mann, welcher seit längerer Zeit sich um die Kooperationsbewegung sehr verdient gemacht hat, hielt die Eröffnungsrede. In derselben hat er sich aber in etwas überschwänglichen Wendungen ergangen, das Kooperationsystem für das Allheilsmittel der sozialen Schäden der Zeit erklärt. Die „Times“ tritt dieser Darstellung in einem längeren Artikel gegenüber, welcher in nächster Betrachtung die Bedeutung der Kooperationsvereine auf ihr richtiges Maß zurückführt. „Ball. Roll Gazette“ dagegen ist der Meinung, daß die Produktiv-Genossenschaft in der That berufen sei, das bestehende Verhältnis von Kapital und Arbeit, dessen Nachteile durch Konsum-Vereine u. dergl. nur abgemildert werden könnten, vollständig umzuwälzen. Es wurde ein Komitee eingesetzt, welches dem nächsten Kongress ein brauchbares Schema für Produktiv-Genossenschaften vorlegen soll. — Die englischen Kooperationsvereine sind bekanntlich das Muster der Schulze-Deitsch'schen Genossenschaften in

Deutschland, mit deren Hilfe der „König im sozialen Reich“ auch in Deutschland die soziale Frage lösen wollte, was jedoch trotz Ausbietung aller seiner Kräfte bis an sein Lebensende nicht gelingen wollte. In Deutschland hat man längst erkannt, daß nur mit Hilfe der Gesetzgebung eine dauernde Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes zu erreichen ist.

Der Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des S. W. Berlins hält Montag, den 1. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Conrath's Salon, Wasserhorstr. 68, eine Versammlung ab. In derselben wird Herr Dr. Gantly über: „Die Junge, ihre Pflege, Erkrankung und naturgemäße Behandlung“ referiren. — Verschiedenes. — Gäste willkommen.

In der **freireligiösen Gemeinde** spricht nächsten Sonntag Vormittag 10 Uhr, Rosenhalestr. 38, Herr Schäfer über: „Gottes, Menschen- und Selbsthilfe. Zutritt steht Jedem frei.“ — Montag, Abends 8 1/2 Uhr, findet Niederwallstr. 20 eine beschließende Versammlung statt, in welcher eine innere Angelegenheit verhandelt wird.

Nachverein der Rohrleger. Versammlung Sonntag den 31. Mai, Vormittags 10 Uhr, im Lokale der Herren Böhler und Krüger, Stallingerstraße 126. Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn W. Piefänder. 2) Diskussion. 3) Rosenhalestr. richt und Aufnahme neuer Mitglieder.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenhalestr. Vorhalle. Große Versammlung am Montag, den 1. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im Schwarzer's Salon, Brunnenstraße 54. Tagesordnung: 1) Vortrag. 2) Vorlesung einer Petition. 3) Verschiedenes. 4) Fragelasten.

Eine öffentliche Versammlung der Tischler findet am Sonntag, den 31. Mai, Vormittags 10 Uhr, im Wedding'schen Müllerstr. 178, statt. Tagesordnung: Die Arbeitseinstellung in neuerer Zeit, sowie bei Herrschell, Stromstr. 42 (Kasseler) und das Vorgehen verschiedener Arbeitgeber gegen unsere Bewegung.

Im **Verein zur Pflege freireligiösen Lebens** findet am Sonntag, Vorm. 10 Uhr, Niederwallstraße 20, Herr Schäfer über das Thema: „Was ist und welchen Werth hat die öffentliche Meinung?“ Freunde freireligiöser Reform sind besonders willkommen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler hält am Montag, den 1. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, Hauptstraße 44 eine Versammlung ab. T. D.: 1. Vortrag des Herrn Dr. Stahn über Leichenordnung. 2. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Am 21. Juni veranstaltet der Verein eine Landpartie nach Havelhorst. Mitglieder, welche gewillt sind, theilzunehmen, haben sich in der Versammlung zu melden.

Der Nachverein der Drechsler, Knopfmacher und verwandten Berufsgenossen hält am Montag, den 1. Juni, Abends 8 Uhr, im Lokale „Königsbank“, Gr. Frankfurterstr. 117, eine Generalversammlung ab, mit folgender Tagesordnung: 1) Wahl der Revisoren. 2) Ermäßigung der Beiträge. 3) Festsetzung der Kantogelder für den nächsten Monat. 4) Verschiedenes. — Das Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Pflicht. Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden vorher aufgenommen.

Briefkasten der Redaktion.

Zwei Weltende. 88.
H. M. Oldenburg. 1. Wir wollen sehen, ob es möglich ist. 2. Nein, ein solches Werk ist, wenn Sie wollen, nicht unter der Hand laufen können, überall gleich theuer. A. A. Pringen-Allee. Rechts Bibbe — links Bode.

Theater.
Königliches Opernhaus.
 Heute: Die Hochzeit des Figaro.
Königliches Schauspielhaus.
 Heute: Adrienne Lecouvreur.
Deutsches Theater.
 Heute: Die Hagestolzen. Funken unter der Asche. Aus Freundschaft.
Bellevalliance-Theater.
 Heute: Ein Pensionat.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
 Heute: Der Großmogul.
Central-Theater:
 Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
 Heute: Der Walzerkönig.
Residenz-Theater:
 Direction Anton Anno.
 Heute: Nelly.
Balthasar-Operetten-Theater:
 Heute: MacCotté.
Ostend-Theater:
 Heute: Zum 6. Male: Schauspielers letzte Rolle.
Wallner-Theater.
 Heute: Die Belbrante.
Viktoria-Theater.
 Heute: Sulfurina.
Kontsestädtisches Theater:
 Heute: Der Freischütz.

Fachver. f. Schlosser u. Berufsg.
 Sonnabend, den 30. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.
 Tages-Ordnung:
 1. Antrag des Herrn Birch.
 2. Beschlußfassung über das statuzfindende Sommererlangen.
 3. Aufnahme neuer Mitglieder.
 4. Verschiedenes und Fragelasten.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 1148] Der Vorstand.

General-Versammlung
 des
Fachvereins der Drechsler, Knopfarbeiter und verwandten Berufsgenossen
 am Montag, 1. Juni, Abends 8 Uhr, im Lokale Königsbank, Große Frankfurterstraße 117.
 Tagesordnung:
 1. Wahl der Revisoren. 2. Ermäßigung der Beiträge. 3. Festsetzung der Kantogelder für den nächsten Monat. 4. Verschiedenes, Fragelasten.
 Das Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Ehrensache. Neue Mitglieder werden vorher aufgenommen. Quittungsbuch legitimirt.
 1153] Der Vorstand.

Verein zur Pflege freireligiösen Lebens.
 Sonntag Vormittag 10 Uhr, Niederwallstraße Nr. 20: Vortrag des Herrn Schäfer: Ueber den Werth der öffentlichen Meinung. Freier Zutritt für Jedem.
 1155
 Ftbl. Schloff. f. Orn. zu verm. Wasserhorstr. 5 part. u. rechts.

Mitglieder-Versammlung
 des
Gauvereins der Maler
 am Sonntag, den 31. Mai, Vormittags 10 Uhr, Alte Jakobstraße 83, im Café Reiber.
 Tagesordnung:
 1. Stand des Vereins.
 2. Wahl des gesamten Vorstandes.
 3. Lokal-Statuten-Berathung.
 4. Verschiedenes.
 Die früheren Vereinsmitglieder des Fachvereins werden ersucht zu erscheinen.
 1163

General-Versammlung
 der **Buger Berlins**
 am Sonntag, den 31. Mai 1885, Vormittags 10 Uhr, im Palmensaal, Neue Schönhauserstr. 20.
 Tagesordnung:
 Der diesjährige Lohn- resp. Akkordtarif. Die Stellung der Buger zu demselben. Verschiedenes.
 Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
 Der Einberufer: J. Dietrich, Fürstendammstr. 10.
 1158

Central-Kranken- u. Sterbe-Kasse
 der **Tabakarbeiter Deutschlands (G. S.)**
 in Hamburg.
 Derliche Verwaltungsstelle Berlin.
 Montag, den 1. Juni, Abends 8 Uhr, in Seefeld's Lokal, Grenadierstr. 33.
 Tagesordnung:
 1. Anträge zur General-Versammlung in Offenbach a. M.
 2. Delegirten (Stich)-Wahl zwischen den Herren Marting und Benner.
 Das Quittungsbuch legitimirt.
 Die Orts-Verwaltung.
 R. Ferner, Vorsitzender.

Arbeiter-Verein „Hoffnung“
 für Friedrichsberg, Lichtenberg, Stralau, Rummeisberg. Versammlung Sonnabend, den 30. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in Neumann's Lokal, Friedrichsberg, Gärtelstraße Nr. 41. Tagesordnung: Vortrag des Herrn F. Behrendt über die Arbeiterfrage im Frankfurter Parlament.
 1158 Der Vorstand.

Öffentliche Versammlung
 Sonnabend, den 30. Mai d. J., Abends 8 1/2 Uhr, in Keller's Salon, Andreasstr. 21.
Jämmtl. Schmiedegesellen Berlins.
 Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Kollegen, es ist Eure heilige Pflicht, für die größte Verbreitung dieser Versammlung Sorge zu tragen und vollständig zu erscheinen. [1160] Die Lohnkommission.

Mitglieder-Versammlung
 der **freien Vereinigung der Former**
 am Montag, 1. Juni, in Conrath's Salon, Wasserhorstr. 68. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
 1159

Der Verein Berliner Hausdiener
 hält seine am 1. Juni 1885, Abends 9 Uhr, stattfindende Versammlung diesmal nicht Neue Grünstraße Nr. 28, sondern Kommandantenstraße 77—79, in den Grätzel'schen Bierhallen ab.
 Tagesordnung:
 Vortrag des Herrn Eugen Kapriel: „Schicksale deutscher Auswanderer in Amerika“. Aufnahme neuer Mitglieder. einangelegeneheiten. Vereinsabzeichen sind anzulegen.
 1169] Der Vorstand.

Freireligiöse Gemeinde.
 Sonntag Vorm. 10 Uhr, Rosenhalestr. 38. Öffentl. Vortrag des Herrn Schäfer: „Gottes, Menschen- und Selbsthilfe.“ — Montag, Abends 8 1/2 Uhr, wallstraße 20: Beschluß über eine innere Angelegenheit.

Unentgeltlicher Arbeitsnachweis
 für Schlossermeister wie Gesellen findet statt bei Restaurateur O. B. H., Alte Jakobstr. 66. Wochentags von 10 bis 9 1/2 Uhr Abends. Sonntags von 10 bis 11 Uhr mittags.

Arbeitsmarkt.
 1157] Stübte Vorbertragsbinderinnen werden gesucht Köpcke'str. 98 part. 117.
 1 jung, ehrl. Hausdiener, welcher im Kolonialwaaren-gesch. hat, wird zum 1. Juni gef. von Nadler, Adm. d. Grätzel'schen Bierhallen.
 Freunden und Bekannten empfehle mein
Restaurant.
 „Berl. Volksblatt“ heft aus. G. Petke, Kochstr. Nr. 11.
 Zu Sommernachts = Festlichkeiten
 Tanz empfehle ich Sonntags meine **Säle**
Garten an Vereine.
 Hermann Pickardt.

Grätzel'sche Bierhallen.
 1150] Kommandantenstrasse 77/79.
 Allen Freunden und Bekannten empfehle meine
Cigarren, Rauch- u. Schnupf-Tabak.
 1073] Lotterie-Loose und Anthelle.
 M. Meyer, Kruditzstraße 30.
 Als vanderungshalber will ich meine ganzen Sachen verkaufen der Hand am Sonntag Morgen verkaufen.
 S. Deyel, Wienerstr. 26. S. Keller.

Die Uhrenfabrik
 von
Max Busse, Uhmacher
 Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157
 zwischen Brunnen- und Adlerstraße
 empfiehlt sein reichhaltiges Lager, sowie seine
Reparatur-Werkstatt.